

Zusammenfassung Dossier

Das vorliegende Dossier dokumentiert den Prozess des Entstehens eines historischen Romans, den ich im Rahmen meiner Maturaarbeit verfasst habe. Der Roman trägt den Titel „Masel tow“, was jiddisch ist und auf Deutsch „Viel Glück“ bedeutet. „Masel tow“ spielt im jüdischen Milieu im 19. Jahrhundert und gibt Einblicke in das Leben eines jüdischen Jugendlichen und seiner Familie, die im christlichen Dorf Lengnau leben.

Das Dossier zeigt auf, wie ich für meinen Roman eine umfassende historische Recherche mit alter und neuer Literatur, mit der Teilnahme an einer Führung und mit einem Interview betrieben habe, und wie sich ausgehend von diesem Wissen meine Geschichte für den Roman entwickelt hat. Weiter hält das Dossier meinen ganzen Schreibprozess fest, von den ersten Ideen und Versuchen über das wochenlange Schreiben und Überarbeiten bis zur endgültigen Fassung des Romans.

Vorwort

In der vorliegenden Maturaarbeit befasste ich mich mit der jüdischen Bevölkerung, die um 1850 in Lengnau wohnhaft war, und mit dem alltäglichen Zusammenleben von Juden und Christen im Surbtal dazumal. Die zu diesem Thema gefundenen Informationen verarbeitete ich zu einem historischen Roman, der den Titel „Masel tow“ trägt. „Masel tow“ ist jiddisch und heisst „Viel Glück!“.

Die Wahl dieses Themas ergab sich vor allem aus meinem geschichtlichen Interesse für meinen Wohn- und Heimatort Lengnau. Mein Dorf hat eine einzigartige Geschichte, da es zusammen mit der Nachbargemeinde Endingen für die jüdische Bevölkerung viele Jahrzehnte lang der einzige Ort in der Schweiz war, wo sie sich niederlassen durfte. Informationen über die Zeit der Juden im Surbtal sind bis heute zu wenig bekannt. Viele Menschen in der Schweiz, selbst im Kanton Aargau, wissen nicht, dass in Endingen und Lengnau von 1776 bis zur Emanzipation 1866 ein grosser Teil der Bevölkerung jüdisch war. Genau deshalb wollte ich mich vertiefter mit diesem Thema auseinandersetzen.

Neben meiner geschichtlichen Begeisterung hatte ich schon immer Interesse daran, selber etwas Literarisches zu verfassen. Aus der Kombination dieser beiden Interessen entstand die Idee für einen historischen Roman.

Ich beschaffte mir Informationen aus zahlreichen Büchern aus der Mediothek und der Kantonsbibliothek in Aarau. Dabei wählte ich bewusst ältere und neuere Literatur. Auch führte ich ein Interview mit dem Dorfhistoriker von Lengnau, Franz Laube, der mir viele Details, Anekdoten und wichtige Informationen für meinen Roman mitgeben konnte. Ich nahm auch an einer Führung auf dem jüdischen Kulturweg in Endingen und Lengnau teil. Die Lektüre „Melnitz“ von Charles Lewinsky ergänzte meine Recherchen und vermittelte mir viele Anregungen für meinen eigenen Roman.

Ein grosser Dank geht an Dorfhistoriker Franz Laube, der sich Zeit für mich und meine Fragen genommen und sie breitwillig beantwortet hat. Auch möchte ich mich bei meinem Betreuer, Herrn Marco Arni, dafür bedanken, dass er mich stets mit guten Hinweisen und Tipps unterstützt hat. Sein Interesse an meiner Arbeit und seine kompetenten Inputs motivierten mich immer wieder von Neuem und waren sehr nützlich für den guten Verlauf meiner Arbeit.

Zuletzt möchte ich mich bei meinen Eltern und meinem Freund bedanken, die sich als Gegenleser meines Romanmanuskriptes zur Verfügung gestellt und mich stets motiviert haben.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Hauptteil	6
2.1 Historische Recherche.....	6
2.1.1 Fallbeispiel 1: Wie kamen die Juden nach Lengnau?	6
2.1.2 Fallbeispiel 2: Was für Kleider trugen die Juden?	8
2.1.3 Fallbeispiel 3: Wo sassen die Frauen in der Synagoge?	9
2.1.4 Fallbeispiel 4: Trugen die Juden in Lengnau 1850 schon eine Kippa? ...	10
2.2 Literarisches Schreiben.....	11
2.2.1 Was ist eine Erzählung?	11
2.2.2 Definition auktoriale Erzählperspektive.....	12
2.2.3 Schreibtipps.....	12
2.3 Historischer Roman.....	14
2.3.1 Definition Historischer Roman.....	14
2.3.2 Literarische Inspiration Melnitz.....	15
2.4 Produkt.....	16
2.4.1 Arbeitsverlauf.....	16
2.4.1.1 Story-Tagebuch.....	16
2.4.1.2 Storyboard.....	20
2.4.2 Schreibprozess.....	21
3. Schluss	25
3.1 Inhaltliches Fazit.....	25
3.2 Persönliches Fazit.....	26
4. Verzeichnisse	28
4.1 Literatur.....	28
4.2 Webdokumente.....	28
4.3 Abbildungsverzeichnis.....	28
5. Anhang	30

1. Einleitung

Im Rahmen meiner Maturaarbeit habe ich einen kurzen historischen Roman geschrieben, der das Leben der jüdischen Bevölkerung in Lengnau thematisiert. Schon früh war mir klar, dass mich das Leben der Juden in meinem Wohnort sehr interessierte und dass ich mich vertiefter damit auseinandersetzen wollte. Das Thema konkret zu definieren, war kein Leichtes. Meine ersten Ideen drehten sich um die Gestaltung eines Lehrmittels oder einer Unterrichtseinheit für Oberstufenschüler zum besagten Thema. Ich war aber nicht ganz zufrieden mit diesen Möglichkeiten und suchte deshalb nach weiteren. Da ich seit vielen Jahren gerne schreibe – in der Primarschule habe ich einst ein eigenes Bilderbuch hergestellt – hatte ich auf einmal den Einfall, eine historische Erzählung zu schreiben. Bei dieser Idee konnte ich verschiedene Vorlieben von mir verbinden und das ganze Projekt als einen literarischen Selbstversuch starten.

Im Anschluss an diesen Entscheid ging es darum, den Inhalt des Romans abzugrenzen. Die Juden lebten schliesslich während über 100 Jahren in Lengnau. Aufgrund historischer Ereignisse wie der Einweihung der Synagoge 1847 entschied ich mich, die Erzählung um 1850 spielen zu lassen. Inhaltlich war es mein Ziel, einerseits einen Jugendlichen einer jüdischen Familie im Alltag zu begleiten und die jüdische Kultur darzulegen und andererseits das Zusammenleben mit der christlichen Bevölkerung ins Zentrum zu rücken.

Ich fragte mich also, wie sich das Alltagsleben eines jüdischen Jugendlichen und seiner Familie in Lengnau um 1850 abspielte. Welche Probleme entstanden im Zusammenleben und täglichen Umgang mit der christlichen Bevölkerung im Dorf? Um Informationen rund um diese Fragen zu erhalten, las ich ältere und aktuellere Literatur, führte ein Interview mit dem Dorfhistoriker von Lengnau, nahm an einer Führung auf dem jüdischen Kulturweg in Endingen und Lengnau teil und schaute mir eine Dokumentation des Schweizer Fernsehens zum Thema an.

Der Knackpunkt meiner Arbeit war, aufgrund der Recherchen die Geschichte für meinen Roman zu finden. Doch wie verarbeite ich Informationen aus Interview, Führung und Literaturrecherche in einen Roman? Zu diesem Zweck schrieb ich mir spannende und wichtige Dinge aus der Literatur oder auch aus dem Interview heraus und überlegte mir, in welchem Rahmen ich diese Informationen in eine Geschichte einfließen lassen könnte. Mithilfe eines eigens erstellten Story-Tagebuchs hielt ich neue Einfälle und Ideen immer elektronisch fest, sodass ich die Ideen mit der Zeit weiterentwickeln und schlussendlich zu einer Geschichte verknüpfen konnte.

Bevor ich mit dem Schreiben beginnen konnte, musste ich mir klar darüber werden, was denn ein historischer Roman ist. Welche Merkmale hat ein historischer Roman? Wie unterscheidet sich ein Roman von einer Erzählung? Welche Erzählperspektive eignet sich am besten für einen historischen Roman? Zur Beantwortung dieser Fragen konsultierte ich ebenfalls Literatur, die sich mit literarischem Schreiben befasst und treffend beschreibt, was beispielsweise einen historischen Roman ausmacht.

Eng damit zusammen hing die Frage, wie ich ein gutes, kreatives und spannendes Storyboard kreieren konnte. Hier galt: der Kreativität freien Lauf lassen! Es war wichtig, sich von Situationen und

Dingen im Alltag inspirieren zu lassen und sich in die damalige Zeit vor 170 Jahren hineinzusetzen. Daneben entwickelte ich die Gedanken und Ideen aus dem Story-Tagebuch weiter.

Der wichtigste Teil meiner Arbeit befasste sich dann mit der Frage ‚Wie verfasse und gestalte ich einen historischen Roman?‘. Das konnte ich nur mit Ausprobieren herausfinden. Ich setzte mich stundenlang vor den Laptop und wagte erste Versuche. Am Anfang holperte der Schreibprozess ein wenig. Mit der Zeit lernte ich aber mich und meinen Schreibstil immer besser kennen, bekam Sicherheit und das Schreiben ging mir immer leichter von der Hand. Nachdem die erste Version fertiggestellt war, ging der Schreibprozess aber noch weiter. Das Überarbeiten gehört auch zum Verfassen eines Romans. Aufgrund der Rückmeldungen der Gegenleser sowie meiner eigenen Anmerkungen nahm ich sprachliche und inhaltliche Korrekturen vor.

2. Hauptteil

2.1 Historische Recherche

Bevor ich mit dem Schreiben meines Romans starten konnte, musste ich mir ein gewisses Mass an historischem Wissen aneignen und anlesen. Natürlich besass ich bereits etwas an Basiswissen, da ich selber in Lengnau wohne und dadurch seit meiner Kindheit einen Bezug zu diesem Thema habe. Bereits auf dem Schulweg in der Primarschule lief ich täglich an der Synagoge vorbei und lernte, dass dieses rote, majestätische Gebäude nicht eine normale Kirche, sondern ein jüdisches Gotteshaus ist. Da dieses Wissen aber niemals genügte, um eine möglichst authentische, historische Erzählung auf Papier zu bringen, musste ich Recherchearbeit betreiben.

In den folgenden Unterkapiteln möchte ich anhand von vier Fallbeispielen erläutern, wie und wo ich recherchiert habe und wie ich zu meinem Wissen gelangt bin.

2.1.1 Fallbeispiel 1: Wie kamen die Juden nach Lengnau?

Wie kamen die Juden ins Surbtal und warum durften sie für eine gewisse Zeit nur in Lengnau und Eendingen wohnen? Wo wohnten sie? Was für eine Sprache redeten die Juden? All dies sind Grundfragen, die ich mir zu Beginn meiner Arbeit gestellt habe. Sie zielten allesamt darauf ab, Basiswissen zum Thema „Juden in Lengnau“ zu sammeln und zu ordnen. Um mir dieses Grundwissen aufzubauen, habe ich diverse Literaturquellen hinzugezogen. Mir wurde bewusst, dass es nicht beliebig viele Werke und Texte gibt, die sich mit diesem Thema auseinandersetzen. Nach intensiver Suche in der Mediothek und dem zugehörigen Online-Katalog fand ich schliesslich gewisse Bücher in der Bibliothek meiner Eltern, in der Kantonsschule Baden und in der Kantonsbibliothek in Aarau.

Am hilfreichsten hat sich das Buch „Lengnau 1200 Jahre“ erwiesen. Auf fünfzehn Seiten wird Lengnau als Judendorf in verschiedenen Bereichen vorgestellt.¹ Themen wie Synagoge, Entwicklung der jüdischen Bevölkerung, Wohnmöglichkeiten der Juden oder der Judenfriedhof werden kurz, aber informativ erläutert. Mithilfe dieses Buches wusste ich sofort, dass 1622 erstmals ein Jude urkundlich erwähnt wurde und dass die Juden Lengnau aus eigenem Antrieb als Niederlassungsort wählten, da die gute Lage zwischen Zurzach, einem wichtigen Marktort, und dem Badeort und Tagsatzungsort Baden für jüdische Händler ideal war. Ich erfuhr auch, dass der Schirmbrief von 1776 dafür verantwortlich war, dass sich Juden in den folgenden Jahren nur noch im Surbtal niederlassen durften. Den Schirmbrief wiederum, der der jüdischen Bevölkerung das Aufenthaltsrecht in der Grafschaft Baden, wozu Lengnau und Eendingen gehörten, gewährte, erwarben die Juden damals beim Landvogt durch hohe Abgaben. Sie mussten diesen Brief alle 16 Jahre erneuern.²

¹ Kommission „Buch 98“, Lengnau 1200 Jahre (Lengnau: Einwohnergemeinde Lengnau, 1997), 22-37

² a. a. O., 26

Dass die Juden lange Zeit keine Häuser besitzen durften, geht ebenfalls aus dieser Quelle hervor. Zudem war es ihnen verboten, mit den Christen unter einem Dach zu wohnen, weshalb die Doppeltürhäuser entstanden. Doppeltürhäuser verfügen über zwei Eingänge und zwei getrennte Wohnungen. Als aber die Juden nur noch in Lengnau und Endingen wohnen durften, wurde das Verbot, Häuser zu besitzen, aufgehoben. Viele Gebäude im Dorfzentrum von Lengnau waren demzufolge um 1850 jüdisch.³



Abb. 1: Ein bis heute bestehendes Doppeltürhaus

Die Sprache der Juden im Surbtal war eine ganz besondere. Sie sprachen das Surbtaler Westjiddisch. Im Buch „Lengnau 1200 Jahre“ stiess ich auf gewisse jiddische Begriffe, die mir teils gar vertraut schienen. Eine „Schixe“ ist ein Mädchen, „Masel“ bedeutet Glück und „meschugge“ verrückt.⁴ Weiter fand ich ein „Wörterbuch zu Surbtaler Jiddisch“ von Florence Guggenheim.⁵ Ihr Werk stammt bereits aus dem Jahr 1976 und ist nicht besonders übersichtlich gestaltet. Trotzdem brachte mich das Stöbern in diesem Buch dazu, tiefer in die damalige Welt der Juden einzutauchen, denn Sprache ist meiner Meinung nach ein zentrales Thema.



Abb. 2: Die Synagoge in Lengnau

In der Kantonsbibliothek in Aarau hatte ich auch die Gelegenheit, in einem Originaldokument von 1847 zu stöbern.⁶ Es war eine kleine Broschüre, die das Programm zur Einweihung der Synagoge im August 1847, detailliert beschrieben, enthielt. Für mich war dies eine wertvolle Erfahrung, einen Teil Vergangenheit in der Hand zu halten und aus erster Quelle zu erfahren, wie ein solches Festereignis damals abgelaufen war. Auch das Entziffern der alten Schrift war gar nicht so leicht.

Ein weiteres, hilfreiches Buch war „Lebendiges und untergegangenes jüdisches Brauchtum“ von Peter Stein. Mithilfe dieses Buches erhielt ich viele Informationen zu jüdischen Bräuchen und Ritualen. Ich erfuhr, dass die Juden ein spezielles Ritual pflegten, wenn jemand starb. Der Tote wurde auf den Boden zwischen den Betten gelegt und alle Spiegel im Raum verhüllt. Die Trauernden knieten vor dem Toten nieder, umfassten seine Füsse und baten um Verzeihung für allfällig ihm zugefügtes Unrecht.⁷ Im Buch fand ich zudem Informationen zu einem jüdischen Männerchor, zu Heirat und Heiratsvermittler und zum Pessachfest.

³ Kommission „Buch 98“, Lengnau 1200 Jahre (Lengnau: Einwohnergemeinde Lengnau, 1997), 31/32

⁴ a. a. O., 30

⁵ Florence Guggenheim-Grünberg, Wörterbuch zu Surbtaler Jiddisch (Zürich: Juris Druck + Verlag, 1976)

⁶ Programm zur Einweihung der Synagoge in Lengnau am 6. August 1847 (Baden: J. Tuchschnied, 1847)

⁷ Peter Stein, Lebendiges und untergegangenes jüdisches Brauchtum: Brauch gestern und heute, Brauch hier und dort: mit besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Judendörfer Endingen und Lengnau (Heidelberg: Verlag Regionalkultur, 2008), 59

Die Literaturrecherche war in der Anfangsphase meiner Arbeit sehr entscheidend, da ich zu grundlegendem Wissen kam, auf welchem ich meine weiteren Recherchen aufbauen konnte.

2.1.2 Fallbeispiel 2: Was für Kleider trugen die Juden?

Aufgrund der spärlich vorhandenen Literatur zu den Surbtaler Juden war mir schnell klar, dass ich nicht genügend Informationen für ein tiefgründiges Wissen sammeln konnte. Daher entschloss ich mich, ein Interview zu führen. Aus einem direkten Gespräch mit einer Fachperson erhoffte ich mir, auf Details zu stossen und Geschichten zu erfahren, die nirgendwo öffentlich festgehalten waren. Ich hatte mir einen Katalog spezifischer Fragen, geordnet nach Themengebieten, angelegt, der meine Wissenslücken schliessen sollte. Die Fragen reichten von „Was für Kleidung trugen die Juden?“ über „Besassen die Juden Haustiere?“ bis zu „Was unternahmen die Juden in ihrer Freizeit?“. Diese verschiedenen Fragen entstanden daraus, dass ich mich fragte, was ich für das Erzählen einer Geschichte benötigen würde. Viele Fragen zielten auch darauf ab, mehr über den Alltag und die Bräuche der Juden zu erfahren, um Beschreibungen in meinem Roman so authentisch wie möglich gestalten zu können.⁸

Als Interviewpartner kam mir sofort mein Nachbar, Franz Laube, in den Sinn. Seit mehreren Jahrzehnten amtiert er als Dorfhistoriker von Lengnau, hat sich intensiv mit dem Thema „Juden im Surbtal“ beschäftigt und etliche Dorf- und Kirchenchroniken studiert und auch selber verfasst. Daneben leitet er zusammen mit Roy Oppenheim Führungen auf dem 2009 eröffneten Jüdischen Kulturweg in Endingen und Lengnau. Er freute sich über meine Anfrage und war sofort einverstanden, mir mehr über das jüdische Leben in Lengnau zu erzählen.

Wie ich es mir im Vornherein erhofft hatte, verfügte Franz Laube über ein breites Wissen und konnte fast alle meine Fragen beantworten. Ich erfuhr, dass die Juden ihre Nahrungsmittel wie Obst, Gemüse, Milch oder Kartoffeln bei den Christen kauften, da sie kein Land besitzen durften und somit keine Landwirtschaft betreiben konnten. Franz Laube erklärte mir auch, wie es in einem jüdischen Haus aussah. Es gab eine Küche, eine Stube und die Zimmer. Besonders wichtig war der Ofen, der zur Erwärmung des Herdes diente, und gleichzeitig auch die Zimmer heizte, da er den ganzen Tag in Betrieb war. Betreffend des Schulsystems zeigte mir Franz Laube auf, dass die Juden länger in die Schule gingen als die Christen. Die christlichen Familien brauchten ihre Kinder bei der Mitarbeit auf dem Feld. Die Juden hingegen sahen die Bildung als Mittel, um im Leben weiter zu kommen. Sie gründeten daher auch eine Sekundarschule für höhere Bildung in Lengnau. Leider existierte diese Schule nicht lange und wurde wieder aufgelöst.⁹

Bezüglich der Kleidung unterschieden sich die Juden kaum von den Christen. Die jüdischen Frauen trugen Röcke und Kleider, wie es in der Mitte des 19. Jahrhunderts üblich war, und die Männer schwarze Hosen, Hemd und Mantel. Nicht fehlen durfte natürlich ein Hut. Zum Thema Haustiere meinte Franz Laube, dass die Juden durchaus kleine Tiere wie Hunde, Katzen oder Gänse hielten. Das Vieh, mit welchem die jüdischen Viehhändler handelten, konnten sie aber nicht selber unterbringen. Die Juden mieteten dafür Ställe bei den Christen.

⁸ Fragekatalog: siehe Anhang

⁹ Interview mit Franz Laube

Hier und dort schmückte Franz Laube seine Erläuterungen auch mit einer Anekdote aus, was mir sehr gelegen kam. Ein Beispiel dafür ist, dass Juden und Christen unterschiedlich bestraft wurden. Wenn ein Christ einen Gülledeckel offen liess, was damals als sehr gefährlich erachtet wurde, wurde er höchstens ermahnt. Passierte dasselbe einem Juden, musste er sogleich eine Busse bezahlen. Grund dafür war, dass die Christen noch ärmer waren als die Juden und ihre Busse eh nicht hätten bezahlen können. Den Juden knöpfte man aber bei jeder Gelegenheit Geld ab.¹⁰

Neben dem Interview war Franz Laube auch bereit, mir einen Einblick in seine Unterlagen, etwa in einen alten Vortrag oder in das Manual für seine Führungen, zu gewähren. Im Manual stiess ich noch auf nützliche Karten, die zum Beispiel die Anordnung der jüdischen Häuser visualisierten, und auf abgedruckte Originaldokumente.

2.1.3 Drittes Fallbeispiel: Wo sassen die Frauen in der Synagoge?

Eine dritte Informationsquelle war eine öffentliche Führung auf dem jüdischen Kulturweg Lengnau-Endingen, welcher ich im August beiwohnte. Zufälligerweise war ich im Badener Tagblatt auf einen dazugehörigen Artikel und den Verweis auf die Führung gestossen. Ich hätte eine solche Führung bereits gerne im Juni besucht, war aber an dem ausgeschriebenen Datum verhindert. Von der Führung erhoffte ich mir auf der einen Seite noch mehr Details und Informationen zu den jüdischen Gebäuden, auf der anderen Seite aber auch Inspiration für meinen Roman.¹¹

Die Führung begann in der Synagoge in Endingen. Geleitet wurde sie von meinem Interviewpartner, Franz Laube. Im Innern der Synagoge erfuhr ich viel über den Ablauf eines jüdischen Gottesdienstes und konnte mir konkret vorstellen, wo die Männer, Frauen oder der Rabbiner sassen. Die Frauen mussten auf einer Empore Platz nehmen. Grund dafür war einerseits, dass sie das Gebetshaus oft etwas früher verlassen mussten, um das Mittagessen vorzubereiten, und andererseits, dass die Männer während des Betens vom anderen Geschlecht nicht abgelenkt wurden. Der Rabbiner sprach seine Gebete immer mit dem Rücken zu den Gläubigen, um die Gebetsrichtung nach Osten einzuhalten.

Der nächste Ort der Führung war das jüdische Schulhaus in Endingen. Herr Laube erklärte ausführlich, wie das Schulsystem der Juden aufgebaut war. Die jüdischen Kinder besuchten anfangs die Chederschule in Privaträumen – das Wort Cheder bedeutet Stube. In dieser Elementarschule unterrichteten Privatlehrer, die von mehreren jüdischen Familien bezahlt wurden. So konnten auch ärmere Familien ihre Kinder am Unterricht teilnehmen lassen. Ab 1830 wurde die private Chederschule aber aufgelöst und in die jüdische Primarschule integriert.

Auch die Mikwe, das rituelle Tauchbad der Juden, in Endingen stand bei der Führung auf dem Programm. Das Badehaus steht heute zwar noch, man kann das Bad aber leider nicht mehr sehen. Anders ist es bei der Mikwe in Lengnau. Ich habe sie im



Abb. 3: Die Mikwe in Lengnau

¹⁰ Ganzes Interview: siehe Anhang

¹¹ Führung auf dem jüdischen Kulturweg am 21. August 2016 um 10 Uhr in Endingen; Leitung: Franz Laube

Nachhinein noch selbst besichtigt, damit ich mir das rituelle Bad etwas genauer vorstellen konnte, da ich es auch in meinem Roman erwähnen wollte.

Das Beste an der Führung war der abschliessende Besuch auf dem jüdischen Friedhof zwischen Edingen und Lengnau. Der Friedhof ist sehr eindrücklich mit seinen in Reihen aufgestellten



Grabsteinen und seinen meterhohen Bäumen. Eine ganz besondere Atmosphäre bekommt der Besucher hier zu spüren. Auch mir erging es so, und ich nutzte diese Möglichkeit, mich in die damalige Zeit zurückzusetzen und mir meine Charaktere in dieser Umgebung vorzustellen. In meinem Roman spielt sich eine Szene ebenfalls auf dem Friedhof ab, und nach der Führung fiel es mir viel leichter, diese Szene passend zu beschreiben.

Abb. 4: Die eindrücklichen Grabsteine auf dem Judenfriedhof

Grundsätzlich kann ich sagen, dass mir diese Art der Informationsbeschaffung vor allem dabei geholfen hat, mein Wissen über die Juden und den Kontext meines Romans räumlich besser einzubetten. Ich hatte nun eine Vorstellung, wo meine Geschichte gespielt haben könnte.

2.1.4 Viertes Fallbeispiel: Trugen die Juden in Lengnau 1850 schon eine Kippa?

Das Schweizer Fernsehen hatte im Januar 2015 einen Dokumentarfilm zum Thema Juden in der Schweiz, welcher den Namen „Von Viehhändlern, koscherer Küche und Ehevermittlung“ trägt, gedreht und ausgestrahlt. Dieser Dokumentarfilm fokussiert stark auf das Leben der Juden in Edingen und Lengnau.¹² Daher habe ich diesen Film in meine Rechercharbeit einbezogen.

Wie in einem Dokumentarfilm üblich, ist es verständlicherweise nicht möglich, auf alles genau einzugehen. Häufig werden nur die spannendsten Detailinformationen vermittelt. Als ich mir die Dokumentation angeschaut habe, habe ich vor allem diese Detailinformationen herausgeschrieben. Ich lernte etwa, dass die Juden daran glauben, dass die Seele in den Himmel geht. Weiter erfuhr ich, dass die Juden damals in Lengnau noch keine Kippa – eine kleine, runde Kopfbedeckung der jüdischen Männer – trugen und keine Zapfenlocken hatten, wie es die streng gläubigen Juden heute zu tun pflegen. Grosse, schwarze Hüte und Bärte waren dagegen üblich, sodass die Juden sich nicht allzu sehr von den Christen unterschieden, die oft auch Bartwuchs hatten.

Der Dokumentarfilm gab auch einen guten Einblick in den Viehhandel. Die Juden waren ausserordentlich gute Händler, wenn es um ihr Beheijme – das jiddische Wort für Vieh – ging. Die Juden in Lengnau lebten damals in Armut und besaßen fast keine Rechte. Doch auch die christliche Seite war arm, sodass es oft zu Spannungen kam, weil beide Gemeinschaften Angst hatten, die andere Religion hätte mehr Rechte.

¹² „Von Viehhändlern, koscherer Küche und Ehevermittlung“ <http://www.srf.ch/sendungen/dok/von-viehhaendlern-koscherer-kueche-und-ehevermittlung>. Schweizer Radio und Fernsehen (Zugriff 6. August 2016)

Der Film verwies auch immer wieder auf jüdische Feste und Traditionen. So stiess ich auf Begriffe wie Laubhüttenfest, Chanukka oder Pessachfest, zu welchen ich im Anschluss noch vertiefter recherchierte. Auch eine jüdische Hochzeit war Thema im Film. Obwohl diese in unserer Zeit stattfand, zeigte sie Bräuche und Traditionen, die schon sehr lange bestehen. Es ist beispielsweise üblich, dass der Bräutigam nach der Trauung Glas zertritt, weil Scherben Glück symbolisieren.

Der Dokumentarfilm des SRF war eine weitere Informationsquelle, die mir schnell, wenn auch in ungeordneter Reihenfolge, wichtige Einblicke in das jüdische Leben vermittelte. Natürlich blieb der Film mit seinen knapp 50 Minuten Länge oberflächlich. Die Gedankenanstösse, die mir der Film lieferte, vertiefte ich aber im Anschluss daran mithilfe anderer Quellen.

Die verschiedenen Methoden, die ich angewandt hatte, um mein theoretisches Wissen aufzubauen, waren sehr vielfältig und eigneten sich vorzüglich. Ich erreichte mit jeder Methode andere Informationen, sodass ich am Schluss ein breites Band an Wissen hatte. Mit der Literaturrecherche las ich mir Grundinformationen an, während das Interview konkret in die Tiefe zielte. Mit dem Interview kam ich an pikante Detailinformationen. Die Führung vor Ort ermöglichte mir, mich selber in die jeweiligen Orte hineinzusetzen, anstatt nur trockene Informationen zu erhalten. Die Fernseh-Dokumentation diente vor allem als Anstoss für weitere Gedanken und Recherchen, lieferte aber selber nicht tiefgründige Informationen.

2.2 Literarisches Schreiben

Neben den historischen Recherchen informierte ich mich auch zum Thema Literarisches Schreiben. Dieses Thema war für den praktischen Teil meiner Arbeit, das Verfassen des Romans, ebenso wichtig wie die historischen Informationen.

Literarisches Schreiben heisst, selber einen kreativen Text zu erschaffen. Das Wort literarisch bedeutet schriftstellerisch. Wenn man also literarisch schreibt, wird man selber zum kreativen Erfinder eines epischen, lyrischen oder dramatischen Werkes. Da ich auf jeden Fall ein episches Werk schreiben wollte, informierte ich mich zu dieser Gattung detaillierter. Epik bedeutet in etwa Erzählung. Doch was ist eine Erzählung?

2.2.1 Was ist eine Erzählung?

Eine Erzählung ist die mündliche oder schriftliche Wiedergabe eines Geschehens. Unter dem Begriff Erzählung versteht man also alle Texte, die durch einen Erzähler vermittelt werden und sich insofern von der Lyrik und dem Drama abgrenzen lassen. „Folglich ist die Erzählung dann ein Oberbegriff für Romane, Novellen, Kurzgeschichten, Anekdoten, Märchen etc.“¹³ Bei Erzählungen gibt es verschiedene Perspektiven, aus welchen eine Geschichte geschildert werden kann.

Der Begriff Erzählung kann auch eine nicht leicht abzugrenzende Gattung bezeichnen. Texte, die dieser Gattung zugeordnet werden, haben eine kurze Geschichte mit überschaubarer Handlung zum

¹³ „Erzählung“ <http://wortwuchs.net/erzaehlung/>. Wortwuchs: Dein Deutsch-Portal (Zugriff 8. Oktober 2016)

Inhalt und werden meistens chronologisch und aus einer Erzählperspektive erzählt. Vorgriffe und Rückblende gibt es in einer Erzählung nicht. Die Texte sind von mittlerer Länge – nicht so umfangreich wie ein Roman, aber detaillierter als Kurzgeschichten – und in Prosa geschrieben.¹⁴

2.2.2 Definition auktoriale Erzählperspektive

Die Leser und Leserinnen einer Erzählung vollziehen die Ereignisse aus einem bestimmten Blickwinkel heraus. Diesen Blickwinkel nennt man Erzählperspektive. Es gibt verschiedene Erzählperspektiven. Beispiele wären der personale, auktoriale oder neutrale Erzähler. Ich habe mich entschieden, meinen historischen Roman aus der auktorialen Erzählperspektive zu verfassen. Der Begriff auktorial heisst allwissend. Ein auktorialer Erzähler erlaubt, das Geschehen aus der Distanz zu schildern. Er behält stets den Überblick und hört und sieht alles.¹⁵ Zudem weiss er, was die Protagonisten denken, wissen, getan haben und zukünftig tun werden. Dadurch kennt er alle Zusammenhänge der erzählten Geschichte. „Die auktoriale Perspektive hat Berichtscharakter: Sie fasst die Ereignisse ähnlich einem Zeitungsbericht zusammen.“¹⁶ Mit dieser Perspektive lässt sich das Interesse der Leser gut lenken.

Einen Nachteil hat diese Erzählperspektive aber. Obwohl der auktoriale Erzähler alles weiss, kann in dieser Perspektive das Innenleben einer Figur nicht aus deren Sicht dargestellt werden.¹⁷

2.2.3 Schreibtipps

Im Unterkapitel 2.2.3 möchte ich auf gewisse Punkte eingehen, die ich für das Verfassen meines Romans als wichtig erachtet habe und zu welchen ich mich informiert habe. Daraus habe ich dann eine Liste von Schreibtipps zu verschiedenen Oberthemen erstellt.

Ein Oberthema ist der **Plot**. Das Wort Plot kommt aus dem Englischen und bezeichnet die Handlung eines Romans.¹⁸ Ein guter Plot ist essentiell für einen spannenden Roman. Der Prozess beginnt mit dem Entwickeln von Ideen, die dann gegliedert werden müssen. Daraus ergibt sich die Handlungslinie, die auf einen zentralen Konflikt hinsteuert. Der Konfliktverlauf baut sich wie folgt auf: Ein Anlass verursacht Verstimmung oder Verärgerung, was zu einer angespannten Stimmung führt. Der Konflikt kann nicht gelöst werden und spitzt sich zu, sodass sich eine Überlegenheit und Unterlegenheit entwickelt. Schlussendlich erfolgt die Eskalation.¹⁹

¹⁴ „Erzählung“ <http://wortwuchs.net/erzaehlung/>. Wortwuchs: Dein Deutsch-Portal (Zugriff 8. Oktober 2016)

¹⁵ Anni Bürkl et al., *Kreatives Schreiben: Vom leeren Blatt zum fertigen Text* (München: F. A. Brockhaus, 2013), 177

¹⁶ a. a. O., 178

¹⁷ a. a. O., 178

¹⁸ a. a. O., 142

¹⁹ a. a. O., 153

Es gibt zahlreiche Mittel, um die Spannung von Beginn des Konflikts bis zur Eskalation hoch zu halten:

- Fährten auslegen: Zwischen den einzelnen Höhepunkte der Handlung sollen subtile Fährten ausgelegt werden, auf die im Verlaufe der Geschichte wieder eingegangen wird.²⁰
- Der Einstieg: Schon die ersten Zeilen müssen den Leser fesseln. Daher sollte mit den spannendsten Momenten oder der Vorstellung des Konflikts eingestiegen werden. Oft wird das erste Kapitel oder der Prolog deshalb auch erst am Ende verfasst.²¹
- Spannung aufrechterhalten: Einzelne Szenen sollten jeweils an einem spannenden Punkt verlassen werden, sodass das Interesse aufrechterhalten bleibt.²²

Ein anderes Thema, mit welchem ich mich beschäftigt habe, ist **Figuren und Charakter**. Das Thema einer Geschichte kann noch so spannend sein – eine langweilige Hauptfigur färbt leider auf den Inhalt ab. Deshalb ist es wichtig, sich gut mit seiner Hauptperson, die man sich ausdenkt, auseinanderzusetzen. Um Ideen für seine Hauptperson zu sammeln, sind Beobachtungen im Alltag nützlich, ebenso Hinweise aus Zeitungen oder dem Internet. Daraus muss sich die Figur entwickeln.

Die Figur sollte sich schliesslich auf drei Ebenen beschreiben lassen²³:

- Physiologische Ebene: Wie sieht die Figur äusserlich aus? Allfällige Körperdetails?
- Soziologische Ebene: Ist die Figur arm oder reich? Was für einen Bildungsgrad, was für eine Familiensituation hat die Figur? Wie sieht ihr gesellschaftliches Umfeld aus?
- Psychologische Ebene: Welche Grundstimmung (traurig, fröhlich, wütend, etc.) hat die Figur? Wie denkt sie?

Schliesslich hat die Figur einer Geschichte immer ein Ziel und sollte durch Handeln dieses Ziel erreichen. Dabei begegnet die Figur immer wieder Konflikten, zeigt dabei aktiv, was in ihr steckt, und entwickelt sich dadurch im Verlaufe einer Erzählung. Die Figur muss ein Bedürfnis haben, welches der treibende Motor für die Entwicklung einer Figur ist. Am Schluss des Buches soll das Bedürfnis gestillt sein, damit die Figur in sich rund wird. „Die Figur muss die gesamte Reise machen, alle Situationen durchstehen, um hinterher gestärkt aus ihren Abenteuern hervorzugehen.“²⁴

Ein letztes Oberthema ist für mich die **Sprache**. Da ich bereits sehr viel darüber weiss, wie eine gute Sprache zur Spannung einer Geschichte beiträgt, habe ich nur die wichtigsten Punkte und Tipps festgehalten.

- Satzlänge: Kurze Sätze bauen Spannung auf und widerspiegeln eine gewisse Atemlosigkeit. Lange und kompliziert aufgebaute Sätze sollten vermieden werden. Für Gespräche eignen sich ebenfalls nicht zu lange Sätze.²⁵

²⁰ Anni Bürkl et al., Kreatives Schreiben: Vom leeren Blatt zum fertigen Text (München: F. A. Brockhaus, 2013), 157

²¹ a. a. O., 146

²² a. a. O., 158

²³ a. a. O., 200

²⁴ a. a. O., 209

²⁵ a. a. O., 108

- Verb: Das Verb ist der Kern des Satzes. Deshalb sollte immer nach dem passendsten, anschaulichsten Verb gesucht werden, um im Kopf des Lesers gewisse Bilder auszulösen. Zudem sollten passive Verben vermieden werden, da die Figur aktiv handelt.²⁶
- Modewörter: Beim Historischen Roman muss auf Modewörter unserer Zeit, wie beispielsweise „cool“, verzichtet werden, um eine authentische Wirkung aufrecht zu erhalten.²⁷
- Bilder: Wichtig für eine lebendige Sprache ist das Wecken von Bildern und Gefühlen im Leser. Dies kann erreicht werden, wenn möglichst alle fünf Sinne einbezogen werden und wenn mit Stilmitteln wie Metaphern und Symbolen gespielt wird.²⁸

2.3 Historischer Roman

Was ist eigentlich der Unterschied zwischen einer Erzählung und einem Roman? Die Gattung Roman, welche als eine der weit verbreitetsten Gattungen gilt, zählt wie die Erzählung zur Epik. Beim Roman handelt es sich jedoch um eine epische Grossform; das heisst ein Roman ist deutlich umfangreicher als eine Erzählung und hat einen umfassenden Inhalt. Aufgrund seiner Länge wird der Roman oft auch in Kapitel unterteilt, was das Lesen erleichtert.²⁹

Der Inhalt eines Romans ist wie derjenige einer Erzählung fiktional. Die Handlung ist jedoch komplexer und ausgesponnener als die einer Erzählung. Ein Roman ist oft verschachtelt und es wird mit Vorgriffen und Rückblenden gespielt, sodass die für die Erzählung typische Chronologie der Ereignisse etwas durcheinander geraten kann.³⁰

Im Allgemeinen zeichnet sich der Roman aber durch eine geringe Formstrenge aus und ist enorm wandelbar. Deshalb gibt es nicht viele eindeutige Merkmale, welche für die Gattung Roman typisch sind.

2.3.1 Definition Historischer Roman

„Der historische Roman spielt in einer Zeit, für die es keine lebenden Zeitzeugen mehr gibt und die der Autor nicht selbst erlebt hat.“³¹ Die Handlung kann im Grunde in jeder Epoche spielen, von der Steinzeit bis zum Zweiten Weltkrieg. Der historische Roman benötigt genaue Recherche und Planung, sodass sich der Autor mit seiner Epoche gut auskennt. Nicht nur historische Ereignisse sind wichtig, sondern auch Informationen über das damalige Alltagsleben und das Denken der Menschen. Die Geschichte wird in diesen historischen Zeitraum eingebettet und dadurch dem Leser zugänglich gemacht. Der Autor muss darauf achten, dass er keine Anachronismen einbaut. Anachronismen sind Elemente, die nicht in die beschriebene Zeit passen, sondern aus der des

²⁶ Anni Bürkl et al., *Kreatives Schreiben: Vom leeren Blatt zum fertigen Text* (München: F. A. Brockhaus, 2013), 111

²⁷ a. a. O., 113

²⁸ a. a. O., 115

²⁹ „Roman“ <http://wortwuchs.net/roman/>. Wortwuchs : Dein Deutsch-Portal (Zugriff am 8. Oktober)

³⁰ „Roman“ <http://wortwuchs.net/roman/>. Wortwuchs : Dein Deutsch-Portal (Zugriff am 8. Oktober)

³¹ Anni Bürkl et al., *Kreatives Schreiben: Vom leeren Blatt zum fertigen Text* (München: F. A. Brockhaus, 2013), 50

Autors stammen.³² Ein Beispiel wäre, wenn in meinem Roman im Jahr 1847 plötzlich Telefone oder Autos auftauchen würden.

Innerhalb der historischen Begebenheiten hat der Autor viel Freiraum und darf gar geschichtliche Fakten oder die Chronologie ändern, wenn es den Handlungsaufbau fördert. „Den Verlauf der Geschichte aber völlig zu verändern, ist in einem historischen Roman nicht erlaubt.“³³

2.3.2 Literarische Inspiration: Melnitz

„Melnitz“ ist ein 2006 erschienener historischer Roman vom Schweizer Autor Charles Lewinsky. Auf über 700 Seiten beschreibt der Autor eine jüdische Familienchronik vor dem Hintergrund der Schweizer Geschichte in den Jahren 1871 bis 1945.³⁴ Dabei werden im Verlaufe dieser Zeit fünf Jahre genauer thematisiert. Der Roman beginnt im Jahr 1871. Ich habe bewusst nur diesen Abschnitt des Romans gelesen, da ich meinen eigenen Roman in der Mitte des 19. Jahrhunderts spielen lassen wollte und ich das Jahr 1871 als Inspirationsquelle dafür am geeignetsten hielt. Im Mittelpunkt des Romans steht zu Beginn die Familie Meijer aus Endingen. Solomon Meijer ist Viehhändler und im Judendorf für seine Ehrlichkeit bekannt. Eines Nachts steht ein entfernter Verwandter vor seiner Tür, der aus der französischen Armee geflohen ist. Sein Name ist Janki Meijer, und er wirbelt das Familienleben in Endingen ziemlich auf, indem er seinen eigenen Stoffladen in Baden eröffnen will. Zudem verliebt sich die Tochter von Solomon Meijer in ihn.³⁵

Mein Betreuer, Herr Arni, hat mir diesen Roman gleich am Anfang meiner Arbeit als Lektüre empfohlen, damit ich einen Eindruck eines historischen Romans erhalten würde. Uns beiden war bewusst, dass Charles Lewinsky mit Melnitz einen meisterhaften Bestseller geschaffen hatte und dass mein Produkt nie ein solches Ausmass annehmen würde und könnte. Es war deshalb nicht das Ziel, mich allzu sehr an Melnitz zu orientieren, sondern einfach erste Ideen und Gedanken betreffend des Inhalts zu formen. Zudem achtete ich auf den Schreibstil Lewinskys. Er lässt immer wieder jiddische Wörter in seinen Roman einfließen, die im Anhang in einem Glossar aufgelistet und erklärt werden. Die jiddischen Wörter machen den Roman lebhafter und authentischer. Als Leser will man herausfinden, was mit den jiddischen Begriffen gemeint sein könnte. Ich war deshalb begeistert von dieser Idee, sodass ich auch meinen Roman hie und da mit einem jiddischen Begriff ausschmücken wollte und mich schliesslich sogar für einen Titel auf Jiddisch mit deutscher Übersetzung entschied. Doch bis ich den Titel für meinen Roman setzen konnte, dauerte es eine Weile. Mein Produkt durchlief nämlich viele Phasen bis es endlich in der Schlussform vorlag.

³² Anni Bürkl et al., Kreatives Schreiben: Vom leeren Blatt zum fertigen Text (München: F. A. Brockhaus, 2013), 50

³³ a. a. O., 50

³⁴ Charles Lewinsky, *Melnitz* (München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, 2007)

³⁵ a. a. O., 2

2.4 Produkt

Mit dem angeeigneten Wissen im Bereich historisches Leben der Juden im Surbtal im 19. Jahrhundert, literarisches Schreiben und historischer Roman konnte ich endlich mit meinem Produkt beginnen. Mein Ziel war es, einen historischen Roman zu verfassen. Natürlich orientierte ich mich dabei nicht an Charles Lewinskys Melnitz – seine jüdische Familienchronik ist ein literarisches Meisterwerk. Vielmehr wollte ich einen Roman kleineren Ausmasses in meinem persönlichen Stil schreiben. Aber Melnitz ging mir dabei nicht so schnell aus dem Kopf: Während meines ganzen Arbeitsverlaufes war dieser Roman in meinem Hinterkopf gegenwärtig. Immer wieder konnte ich mich an das Gelesene im Roman zurückerinnern und daraus meine eigenen Gedanken entwickeln.

2.4.1 Arbeitsverlauf

Nach den intensiven, in verschiedene Richtungen zielenden Recherchen folgte nun die Verarbeitung der Informationen zu einem spannenden, kreativen Storyboard. Ein Storyboard dient zur Planung der einzelnen Szenen in einem Buch oder Film. Dieser Arbeitsschritt war einer der herausforderndsten, da das Storyboard auf der einen Seite den literarischen Ansprüchen genügen und auf der anderen Seite auch die historischen Fakten, wie es sich für einen historischen Roman gehört, in angemessener Masse einbeziehen musste.

Zudem ging es in dieser Phase meiner Arbeit darum, all die wirren und einzelnen Gedanken, die mir während der Recherche-Zeit für meinen Roman in den Sinn gekommen waren, zu ordnen und zu überprüfen. Ich fragte mich also, ob meine Ideen überhaupt verwirklicht werden konnten oder ob sie überdacht, abgeändert oder gar verworfen werden mussten. Da dieser Schritt sehr komplex war, habe ich ein sogenanntes Story-Tagebuch angelegt.

2.4.1.1 Story-Tagebuch

Das Story-Tagebuch war ein spontaner Einfall, der mir im Mai während einer Projektunterrichtsstunde kam, als ich dabei war, Ideen für meinen Roman festzuhalten. Mir wurde bewusst, dass sich ein Storyboard nicht einfach an einem Tag oder in einer Woche entwickelt, sondern dass immer wieder neue Ideen dazukommen, alte Gedanken verfliegen und sich so über einen gewissen Zeitraum hinweg eine Geschichte formt. Um all meine Einfälle und Ideen festzuhalten, machte ich also immer einen Eintrag mit dem entsprechenden Datum in meinem Tagebuch, wenn mir ein neuer Gedanke kam. Schliesslich sollte mir das Tagebuch zur Erstellung des Storyboards dienen.³⁶

Erste Ideen

In einem ersten Eintrag hielt ich auch meine allerersten Ideen fest, die bereits beim Erstellen der Vereinbarung aufgetaucht waren. Spontane Gedanken zu Beginn der Arbeit waren, dass die Geschichte in Lengnau spielen sollte und zeitlich um das Jahr 1850 herum. Diese Jahreszahl hat sich dann während der Recherchearbeit als geeignet herausgestellt. Um 1850 lebten die meisten

³⁶ Story-Tagebuch: siehe Anhang

Juden in Lengnau; ein Drittel der Bevölkerung war jüdisch. So liess ich meine Geschichte schliesslich im Jahr 1847 spielen, denn 1847 fand die Einweihung der neuen Synagoge in Lengnau statt, und ich erachtete es als interessant, dieses Ereignis in meinen Roman einfliessen zu lassen. Eine weitere Idee aus der Anfangszeit meines Projektes war, dass sich mein Roman vor allem mit dem Konflikt zwischen Juden und Christen im Alltagsleben auseinandersetzen und dabei eine jüdische Familie begleiten sollte.

Im Verlauf der Zeit entwickelten sich diese Ideen weiter. Ich wollte nicht einfach eine ganze jüdische Familie begleiten, sondern auf das Leben eines jüdischen Jugendlichen fokussieren. Die Frage war aber, ob es ein Mädchen oder ein Junge sein sollte. Lange tendierte ich zu einem Mädchen. Als ich mich aber im Mai vertiefter mit meiner Hauptperson auseinanderzusetzen begann und schon viel Rechercharbeit betrieben hatte, kam ich zum Schluss, dass sich ein Junge wohl doch besser eignen würde. In der damaligen Zeit hatten die Männer das Sagen. Sie sorgten für die Familie, schlossen Geschäfte ab und durften in der Synagoge im Hauptraum sitzen. Der Sohn hatte die Aufgabe, in die Fussstapfen des Vaters zu treten, und wurde früh auf diese Aufgabe vorbereitet. Die jüdischen Mädchen hingegen waren wie ihre Mütter für Dinge im Haus zuständig, strickten gerne und traten nicht oft in die Öffentlichkeit.

Hauptperson

Mithilfe meines Story-Tagebuchs wollte ich zuerst meine Hauptfigur, die den Kern meiner Geschichte bilden würde, charakterisieren. In meinen Gedanken zeichnete sich immer mehr ein Junge ab, der eher ruhig und schüchtern, aber sehr wissbegierig und interessiert ist. Ich schrieb ihm Attribute wie sportlich und gross zu. Ich wollte auch, dass er der älteste Sohn seiner Eltern ist und zwei kleine Schwestern hat. So wäre er der Erste nach seinem Vater, der die Verantwortung für die Familie zu tragen hätte. Auch hatte ich die Idee, ihm ein spezielles Hobby zu geben: Tagebuch schreiben. Diese für Knaben eher unübliche Tätigkeit passte meiner Meinung nach aber gut zu ihm, da er zurückhaltend war, etwa im Kontakt mit Kollegen oder auch Mädchen. Ich entwickelte diese Idee dann weiter: Einzelne Kapitel meines Romans wollte ich als Tagebucheinträge der Hauptperson verfassen. Sie erlauben dem Leser, auch in das Innere des Charakters einzutauchen und ihn noch besser kennenzulernen. Das Letzte, das ich mir zu meiner Hauptperson überlegte, war der Name. Mit meiner Rechercharbeit bin ich auf diverse jüdische Familiennamen gestossen, die es in Lengnau und Emdingen zu dieser Zeit gegeben hatte. Es war schliesslich reiner Zufall, dass ich Wyler wählte. Für den Vornamen stöberte ich im Internet und entschied mich am Ende für Jonah.

Konflikt

Nachdem mein Hauptcharakter geboren war, ging es darum, verschiedene Ideen für mögliche Konflikte zu suchen. Der Hauptkonflikt – das war für mich von Beginn her klar – sollte sich zwischen Christen und Juden abspielen. Die Frage war jedoch, wie der Konflikt dargestellt werden sollte. Bei meinem Interview hatte ich erfahren, dass sich oft Alltagsreibeien zwischen Juden und Christen abgespielt hatten. Ich wollte solche Szenen unbedingt aufgreifen. Daher entschied ich mich, dass Jonahs Familie mit einer christlichen Familie in einem Doppeltürhaus wohnen sollte. Durch die Nachbarschaft wäre es gut möglich, kleine Konflikte einzufädeln, die sich immer mehr zu einem Streit zuspitzen würden.

Andere Ideen für äussere Konflikte waren der Tod oder eine schwerwiegende Krankheit von Jonahs Vater, sodass Jonah in die Rolle des Familienoberhaupts rutschen würde, oder auch ein Brand des Hauses, sodass ein Konflikt um Schuld und Wiederaufbau entstehen würde. Zum Schluss überlegte ich mir noch innere Konflikte, welchen Jonah ausgesetzt sein könnte. Er könnte beispielsweise Gefühle für ein christliches Mädchen entwickeln oder sich mit der Zukunftsfrage „Möchte ich die Viehhandel-Tätigkeit meines Vaters weiterführen?“ beschäftigen.

Mithilfe des Tagebuchs entwickelte ich diese Konfliktsituationen ständig weiter und arbeitete sie aus. Die Alltagskonflikte zwischen der christlichen und Jonahs Familie wurden konkret. Ein Streitpunkt sollte etwa sein, dass Jonahs Schwester an einem christlichen Sonntag im Garten stricken würde, obwohl den Juden an Sonntagen jegliche Arbeiten verboten waren. Ein anderer Streit sollte ausbrechen, weil die Christen absichtlich an einem Sabbat nach dem Morgengebet mit ihrem Güllewagen die Synagoge passieren. Weitere Reibereien könnten durch Gartenarbeit am Sonntag oder das Aufhängen von Wäsche vor dem Haus entstehen.

Von den äusseren Konfliktideen entschied ich mich für den Tod von Jonahs Vater. Er sollte bei einem Streitgespräch mit seinem christlichen Nachbarn zusammenbrechen. Jonah hätte anschliessend die Verantwortung für die Familie. Mit dem Tod des Vaters würde Jonah auch mit der Frage nach seiner Zukunft konfrontiert werden. Und zu guter Letzt wollte ich den Konflikt mit einem christlichen Mädchen noch in meinen Roman aufnehmen. In meinen Gedanken war das Mädchen die Tochter des Nachbarn. Die beiden würden sich immer wieder per Zufall über den Weg laufen, sich nach dem Tod von Jonahs Vater aber im Geheimen treffen. Ich wollte aber auf keinen Fall, dass sich die beiden ineinander verliebten. Der Grund für ihre Treffen sollte vielmehr der gemeinsame Wunsch nach Frieden zwischen den beiden Familien sein.

Nebencharakter

Mit den ausgearbeiteten Konfliktideen wurde klar, dass ich neben Jonah auch noch Nebencharaktere benötigte. Die wichtigsten Nebencharaktere waren Jonahs Vater, das christliche Nachbarsmädchen und ihr Vater sowie Jonahs Mutter und Schwestern. Jonahs Vater sollte schon etwas älter und Viehhändler sein. Ich entschied mich aufgrund meiner Recherche für diesen Beruf, weil die Juden vorwiegend als Händler oder Hausiere tätig waren. Ich nannte ihn Samuel Wyler, da Samuel ebenfalls ein jüdischer Vorname ist. Samuel Wyler sollte ein beliebter, aber ein ebenso ruhiger Mann wie sein Sohn sein, der stets den Überblick und die Ruhe behielt. Nur im Konflikt mit seinem Nachbarn konnte er auch in Wut ausbrechen. Er liebte den Viehhandel und würde sich über seinen Sohn als Nachfolger freuen. Seiner Frau und Jonahs Mutter gab ich keinen Namen. Ich nannte sie lediglich „Mutter“. Es kam zu dieser Idee, um zu zeigen, dass der Mann damals wichtiger war und die Frau praktisch nur zu Hause in Erscheinung trat, wo sie sich um die Kinder kümmerte. Jonahs Schwestern sollten bedeutend jünger sein als er, sodass sie immer noch auf ihren Vater als enge Bezugsperson angewiesen sind. Die beiden nannte ich Sara und Jente. Sie sind sieben und vier Jahre alt.

Auf der anderen Seite kreierte ich den Gegenspieler von Samuel Wyler: der Vater der christlichen Familie. Joseph Bucher – so hiess der Mann – sollte ein griesgrämiger Christ sein, der die Juden in seinem Dorf noch immer nicht akzeptiert hat und bei jeder sich bietenden Gelegenheit den Streit mit Wylers suchte. Er sollte oft in Wut ausbrechen. Seine Tochter hingegen, Verena, sollte das

komplette Gegenteil ihres Vaters sein: hübsch, friedlich, ruhig und voller Lebensfreude. Ihr Streben nach Gerechtigkeit sollte sie in Konflikt mit ihrem Vater bringen.

Möglicher Ablauf

Nach der Charakterisierung der Haupt- und Nebenpersonen und der Ausarbeitung verschiedener Konflikte kam ich an einen Punkt, wo sich in meinem Kopf ein möglicher Ablauf meines Romans immer deutlicher abzeichnete. Natürlich dokumentierte ich diese erste Abfolge in groben Zügen. Ich wollte mit einem kurzen Prolog beginnen, der eine Szene auf dem Friedhof nach der Beisetzung des Vaters schildert. Das Wetter sollte herbstlich und mystisch sein, und Jonah sollte seine Gedanken offen darlegen. Der Leser weiss so von Beginn an, dass etwas Schlimmes passieren und jemand sterben wird.

Mit den ersten Kapiteln möchte ich dann in das Alltagsleben eintauchen und verschiedene Szenen mit den im Story-Tagebuch ausgearbeiteten Konflikten einfließen lassen. Zudem sollte Jonahs Charakter sichtbar werden durch sein Verhalten und seine Aktionen, aber auch durch die Tagebucheinträge. Nebenbei sollten sich die Streitereien zwischen den beiden Vätern häufen. Jonah versucht, dabei zu vermitteln. Die Geschichte sollte sich dann zuspitzen und auf einen ersten Höhepunkt zusteuern. Jonahs Vater erleidet einen Zusammenbruch, erholt sich nicht mehr davon und stirbt. Jonah trifft sich in dieser Zeit heimlich mit Verena. Die beiden reden viel zusammen. Nach der Beerdigung hat Jonah die grosse Aufgabe, die Familie zu versorgen. Da er mit sich selbst im Unreinen ist, beschliesst er, ein paar Tage fortzugehen. Mit dem Vieh seines Vaters versucht er sich als Viehhändler. Verena möchte ihn dabei begleiten und folgt ihm freiwillig. Die Viehhandelsreise sollte zum Ziel haben, dass Jonah und Verena eine Lösung für den Familienstreit finden. Während die beiden aber weg sind, gehen zuhause die Streitereien zwischen Bucher und Jonahs Mutter weiter.

Mit diesen Ideen stand das Grobkonzept für meinen Roman. Die Geschichte steuert zweimal auf einen Konflikt zu: das erste Mal, als der Vater stirbt, und das zweite Mal, als Jonah und Verena auf ihrer Reise sind und dann zurückkehren. Natürlich hatte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht jedes Detail in meinem Kopf. Viele Punkte waren noch völlig offen. Ich hatte beispielsweise noch keine Ahnung, was denn die Lösung für das Streitproblem sein könnte oder wie Jonahs Vater sterben sollte.

Ich hielt in meinem Story-Tagebuch auch fest, wie mir die verschiedenen Ideen für die Konflikte oder die unterschiedlichen Personen gekommen waren. Mehrere Anregungen gab mir sicherlich das Betrachten von Bildern und Postkarten aus der besagten Zeit. Die Jüdin Alice Guggenheim hatte beispielsweise Bilder aus ihrer Kindheit in Lengnau gemalt. Und in einem meiner Literaturbücher habe ich Postkarten von Lengnau gefunden. Mithilfe dieser Bilder konnte ich mich in die Zeit meines Romans zurückversetzen. Einen anderen Anstoss erhielt ich vor Ort in Lengnau, als ich mich vor die Synagoge setzte, die Doppeltürhäuser betrachtete oder auf dem Friedhof zwischen den Grabreihen entlang ging. Viele Ideen ergaben sich aber auch während des Literaturstudiums, wenn ich auf interessante, historische Informationen stiess.

Das Story-Tagebuch hat mir geholfen, einen ersten groben Ablauf meiner Geschichte zu erstellen. Ich behielt stets die Übersicht und kann auch jetzt im Nachhinein nachvollziehen, wie sich meine Gedanken und Ideen über die Zeit entwickelt haben.

2.4.1.2 Storyboard

Nachdem ich mit dem Story-Tagebuch einen ersten, möglichen Ablauf geschaffen hatte, ging es nun darum, ein definitives Storyboard zu erstellen. Das Storyboard wollte ich genauer und detaillierter gestalten als den stichwortartigen Ablauf im Tagebuch. Ich beschloss daher, jede einzelne Szene festzuhalten. Bei jeder Szene schrieb ich nieder, wo sie spielen, wer daran beteiligt sein und was in der Szene geschehen sollte. Schliesslich hatte ich ein dreiseitiges Storyboard mit 18 einzelnen Szenen vor mir.³⁷

Die erste Version des Storyboards schickte ich Herrn Arni zur Überprüfung. Ich wollte von ihm wissen, ob die Geschichte auf literarischer sowie historischer Ebene akzeptabel war und funktionieren würde. Seine Rückmeldung zeigte mir, dass die Geschichte literarisch gut und realistisch war, die historischen Punkte jedoch noch nicht genug zur Geltung kamen. Er riet mir daher, bei jeder Szene neben den drei Fragen wo, wer und was noch eine vierte Kategorie hinzuzufügen. Unter dem Stichwort „Historisches“ hielt ich bei allen Szenen fest, welche geschichtlichen Aspekte ich einfließen lassen wollte. Im Nachhinein war ich sehr froh, dass ich mein Storyboard um diesen Aspekt ergänzt hatte. Erstens hat es mir dabei geholfen, über alle historischen, recherchierten Informationen nachzudenken und zu bestimmen, welche ich in den Roman einfließen lassen möchte. Zweitens hat dieser Arbeitsschritt verhindert, dass ich während des Schreibens den Einbezug historischer Gegebenheiten vernachlässigte. Natürlich fand ich nicht zu jeder Szene einen wichtigen, erwähnenswerten, historischen Aspekt, zum Beispiel bei den Tagebucheinträgen, aber bei der Mehrheit der Szenen klappte es.

Abgrenzung von Kellers „Romeo und Julia auf dem Dorfe“

Nachdem mir Herr Arni noch mitgeteilt hatte, dass mein Storyboard gewisse Ähnlichkeiten mit Gottfried Kellers Erzählung „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ aufweist, habe ich mich zusätzlich mit dieser Novelle beschäftigt. Der Roman aus dem Jahr 1855 stammt aus dem Novellenzyklus „Die Leute von Seldwyla“. Wie der Titel des Werkes bereits verrät, ist die Geschichte angelehnt an das berühmte Werk „Romeo und Julia“ von William Shakespeare. Schauplatz der Handlung ist ein Dorf auf dem Land. Ein Mädchen und ein Junge verlieben sich ineinander trotz der erbitterten Feindschaft ihrer Väter. Die beiden Väter sind Bauern und haben sich wegen der Aufteilung eines Ackers zerstritten. Die Feindschaft treibt beide Familien in den Ruin. Für die beiden jungen Leute sieht die Zukunft daher düster aus. Nachdem die beiden zusammen einen wunderschönen Tag verbracht haben, steigen sie auf ein Heu beladenes Schiff und gehen gemeinsam in den Tod.³⁸

Wie in „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ handelt meine Geschichte nämlich von zwei jungen Menschen, deren Väter sich heftig streiten. Um mir die Unterschiede zwischen meiner Geschichte und Gottfried Kellers Handlung bewusst zu machen und allfälligen Plagiatsvorwürfen vorzubeugen, las ich Kellers Novelle. Rückblickend bin ich froh, dass mich Herr Arni auf dieses Buch hingewiesen hat und dass ich mir Gedanken darüber gemacht habe.

Ich kam zum Schluss, dass meine Handlung zwar auf einem ähnlichen Konflikt aufbaut, schliesslich aber nicht dem Romeo-und-Julia-Prinzip folgt. Die beiden jungen Leute werden weder ein Paar noch

³⁷ Storyboard: siehe Anhang

³⁸ Gottfried Keller, *Romeo und Julia auf dem Dorfe* (Stuttgart: Philipp Reclam Jun., 1977)

begehen sie am Ende Selbstmord. Meine Geschichte ist zudem anders motiviert, nämlich religiös. Sie hat zum Ziel, das Zusammenleben zweier unterschiedlicher Religionen zu thematisieren. Die beiden jungen Leute streben eine Lösung für ein friedlicheres Zusammenleben ihrer Familien an und werden dabei gute Freunde – nicht mehr.

2.4.2 Schreibprozess

Nach all den intensiven Vorbereitungen konnte ich im Juli endlich mit dem lang ersehnten Schreiben meines Romans beginnen. Die Grundlage bildete das in 2.4.1.2 beschriebene Storyboard. Ich übersprang vorerst den Prolog, den ich erst gegen Ende des Schreibprozesses verfassen wollte, und startete mit dem 1. Kapitel. Es war ein relativ schwieriger, harziger Start. Ich formulierte die ersten Sätze immer wieder um, weil sie mir nie richtig passend für den Beginn eines Romans erschienen. Obwohl es sehr lange gedauert hatte, war ich schliesslich doch erfolgreich und konnte das erste Kapitel stehen lassen.

Schreibtagebuch

Um meinen Schreibprozess zu dokumentieren und einen zeitlichen Überblick zu haben, entschloss ich mich, ein Schreibtagebuch zu führen. Ich hatte mit dem Story-Tagebuch in 2.4.1.1 bereits gute Erfahrungen gemacht und wollte nun auch das Entstehen meines Romans festhalten. Jedes Mal, wenn ich einen Teil des Romans verfasst hatte, machte ich im elektronischen Tagebuch einen Eintrag mit Datum. Ich hielt auch fest, ob mir das Schreiben am betreffenden Tag leicht oder schwer gefallen war oder ob ich besonders lange an einem Kapitel oder einer Szene gearbeitet hatte. Die Szene mit dem Tod des Vaters und mit der Beerdigung passend zu beschreiben, war beispielsweise sehr schwer. Den Tod einer geliebten Person erlebt man glücklicherweise nicht alle Tage, und nicht alle Menschen reagieren in einer solchen Situation gleich. Ich benötigte deshalb extrem viel Einfühlungsvermögen, um diese Szene so authentisch wie möglich zu beschreiben.

In meinem Schreibtagebuch dokumentierte ich auch, wo und wann ich am liebsten und am besten schreiben konnte. Ich fand heraus, dass ich mich zu jeder beliebigen Zeit an meinen Laptop setzen und mit dem Schreiben beginnen konnte. Wenn es aber nach den ersten zehn bis fünfzehn Minuten nicht lief, hörte ich jeweils wieder damit auf und versuchte es zu einem späteren Zeitpunkt erneut. Am liebsten schrieb ich in meinem Zimmer an meinem Schreibtisch. Dort konnte ich mich am besten konzentrieren, hatte alle Bücher und Materialien schnell zur Hand und konnte bequem sitzen. Mit der Zeit stellte ich fest, dass ich mir wirklich fixe Zeiten setzen musste, um mich der Schreibarbeit zu widmen. Ansonsten hätte ich oft andere Dinge erledigt, anstatt mich dem Schreiben zu widmen. Und besonders gegen das Ende meiner Arbeit musste ich sehr konsequent mit mir sein, um meinen Zeitplan einhalten zu können.

Erste Version des Romans

Nachdem der Schreibprozess etwas harzig angelaufen war, fiel mir das Schreiben mit der Zeit immer leichter. Ich verfasste Kapitel um Kapitel, sodass in der letzten Woche der Sommerferien eine Hand voll Kapitel entstanden. Ich schickte Herr Arni einen Auszug mit meinen ersten zwei Kapiteln, um ein kurzes Feedback zu erhalten. Er war sehr zufrieden mit meinem Textauszug und meinte, dass das literarische Schreiben wie auch der Einbezug der historischen Fakten sehr gut klappen würden.

Diese positive Rückmeldung motivierte mich, meinen Schreibprozess in diesem Stile weiterzuführen.

Ich nutzte jeweils den Montagnachmittag, der für die Maturaarbeit zur Verfügung stand, optimal aus und versuchte stets ein weiteres Kapitel zu verfassen. Ein Kapitel umfasste jeweils ungefähr zwei elektronische A4-Seiten. Während der Woche arbeitete ich oft absatzweise an meinem Roman. Diese Arbeitsweise hatte den Nachteil, dass ich mich immer wieder einlesen musste, was ich zuletzt geschrieben hatte, bevor ich weiterschreiben konnte. Deshalb zog ich es schliesslich vor, lieber einmal zwei Stunden am Stück zu arbeiten, anstatt vier Mal nur eine halbe Stunde. Dadurch erhöhten sich auch meine Konzentration und Effizienz.

Betreffend des Inhaltes orientierte sich mein Roman grösstenteils am entwickelten Storyboard. Ich erlaubte mir aber auch, kleine Abänderungen vorzunehmen, wenn mir während des Schreibens spontan neue, gute Ideen kamen. Die grösste Änderung, die ich vornahm, bestand darin, dass ich die Viehhandelsreise von Jonah und Verena auf mehrere Kapitel ausdehnte. Ich merkte nämlich, dass die Reise nicht nur in einem Kapitel abgehandelt werden konnte, da während dieser Reise viel passieren sollte und musste. Schliesslich erstreckte sich die Reise über fünf anstelle der geplanten drei Kapitel. Da das Storyboard den Schluss des Romans noch offen gelassen hatte, musste ich mir, als es auf den Schluss der Geschichte zuging, noch viele Gedanken machen und nach passenden Ideen suchen. Das war nicht ganz einfach. Einen passenden Schluss zu finden, ist fast noch schwieriger als einen guten Anfang.

Um den Roman noch authentischer zu gestalten, beschloss ich, jiddische Wörter einfließen zu lassen. Ich orientierte mich dabei am Glossar von Charles Lewinsky zu seinem Roman Melnitz. Das siebenseitige, alphabetische Wörterverzeichnis findet sich am Ende seines Romans. Beim Durchstöbern von Lewinskys Glossar suchte ich mir die Wörter sehr spontan und nicht etwa systematisch aus. Schnell war mir auch klar, dass ich meinen Titel in Jiddisch setzen wollte. Doch wie bin ich auf „Masel tow“ gekommen? „Masel tow“ heisst, wie schon erwähnt, „Viel Glück“. Diese Worte spricht der Vater, kurz bevor er stirbt, zu seinem Sohn und wünscht ihm nur das Beste für seine Zukunft als Familienoberhaupt und seinen Nachfolger.

Korrektur und Überarbeitung

Nachdem ich alle Kapitel in einer ersten Version verfasst hatte, folgte die Überarbeitung des Romans. Ich habe den Roman meinen Eltern sowie meinem Freund zum Lesen gegeben, um mir weitere Meinungen von Aussenstehenden einzuholen. Ihre Rückmeldungen waren sehr wertvoll für mich und wiesen mich auf Stellen hin, die ich nochmals überdenken sollte. Auch ich selber las den ganzen Roman zum ersten Mal am Stück. Ich achtete dabei in erster Linie auf den Inhalt, also ob die Geschichte historisch wie auch literarisch aufgeht, und korrigierte nebenbei sprachliche Fehler, die mir sofort auffielen.

Die Rückmeldung meiner Mutter war sehr detailliert. Sie hatte sich die Zeit genommen, jedes Kapitel sehr sorgfältig und aufmerksam zu lesen. Sie wies mich etwa auf verbale Zeitfehler hin. Es gab Stellen im Roman, wo ich die normale Vergangenheit mit der Vorvergangenheit vermischt hatte. Ich versuchte, diese Unkorrektheiten zu beheben und achtete mich beim zweiten Durchlesen nochmals speziell auf die Zeitformen der Verben. Besonders schwer fand ich es, indirekte Fragen und Reden zu formulieren. Ich war mir nämlich oft nicht ganz sicher, welche Verbform ich zu benutzen hatte.

Meine Mutter sowie mein Freund markierten beim Lesen auch alle grammatikalischen und sprachlichen Fehler. Sie entdeckten Tippfehler, Interpunktionsfehler, Wortfehler oder Sätze, die nicht vollständig oder nicht logisch waren. Diese Fehler – gewisse hatte ich beim Durchlesen ebenfalls entdeckt – konnte ich oft schnell verbessern, da sie aus reiner Flüchtigkeit entstanden waren. Für die Bereinigung anderer Fehler konsultierte ich den Duden, zum Beispiel um zu überprüfen, ob man gewisse Wörter auseinander- oder zusammenschrieb.

Noch wichtiger als die sprachliche und grammatikalische Rückmeldung war aber die inhaltliche. Was würden Aussenstehende zu meiner Geschichte sagen? Enthielt sie Ungereimtheiten? War sie verständlich? Meine kritische Mutter wies mich auf den einen oder anderen Punkt hin, der ihrer Meinung nach historisch oder literarisch nicht authentisch war. In den meisten Fällen musste ich ihr zustimmen und die Textstelle überarbeiten. Ich möchte dies an einem Beispiel genauer illustrieren.

Das siebte Kapitel meines Romans ist ein Tagebucheintrag Jonahs. Jonah hat Verena die halbe Nacht im Wald gesucht, nachdem diese weggerannt war. Als er sie nicht findet, setzt er sich auf einen Baumstamm und schreibt in sein Tagebuch. Meine Mutter empfand diese Szene als nicht realistisch. Ihrer Meinung nach ist es nicht logisch, dass Jonah sein Tagebuch bei sich trägt, wenn er Hals über Kopf losrennt. Zudem sei es unmöglich, umgeben von Dunkelheit einen Tagebucheintrag zu verfassen. Ich verstand ihre Argumentation sofort und beschloss diesen Tagebucheintrag umzuschreiben. Jonah sollte ihn erst zuhause in seinem Bett verfassen und auf die Ereignisse der Nacht zurückblicken. Um dies zu erreichen, musste ich alle Stellen, die in Verbindung mit dem Wald standen, in die Vergangenheit setzen oder ganz weglassen. Durch das Weglassen einiger Sätze musste ich noch einen Absatz umplatzieren, damit die Verständlichkeit erhalten blieb.

Im selben Kapitel schreibt Jonah von sich, dass er gerade achtzehn Jahr alt geworden ist. Meine Mutter war über diese Stelle gestolpert. Sie fand Jonah mit 18 Jahren etwas zu alt, zumal er ja noch zur Schule ging. Ich erkannte meinen Fehler sofort. Die Primarschule besuchten die Juden vom vierten bis zum dreizehnten Lebensjahr. Danach konnten sie noch eine von den Juden ins Leben gerufene Fortbildungsschule besuchen. Da diese aber niemals fünf Jahre dauern konnte, entschloss ich mich, Jonah zwei Jahre jünger zu machen. Es war damals auch üblich, schon mit sechzehn Jahren Verantwortung übernehmen zu müssen. Auch das Alter der beiden Schwestern kritisierte meine Mutter: Konnte eine Fünfjährige schon stricken? Weil das eher unwahrscheinlich war, setzte ich kurzerhand das Alter von Sara und Jente auf sieben und vier, anstatt auf fünf und drei Jahre fest.

Die grösste Kritik, die meine Mutter und mein Freund anzubringen hatten, war, dass der Schluss der Geschichte eher gesucht und abrupt wirkte. Zudem würde die Spannung nach dem Tod des Vaters etwas abflachen und der zweite Höhepunkt mit dem sich zuspitzenden Familienstreit, während Jonah und Verena weg sind, ginge etwas unter. Mit dem Schluss war ich selber auch noch nicht zufrieden und wusste, dass ich ihn überarbeiten musste. Leider fehlte mir lange die zündende Idee. Auf irgendeine Weise musste sich der Streit mit Bucher lösen, denn die Geschichte sollte mit einem Happy End enden. Nach vielen Versuchen konnte ich den Schluss endlich stehen lassen. Ich entschied mich aber, noch einen Epilog anzuhängen, um einen Einblick in das Leben der beiden Familien zu einem späteren Zeitpunkt zu geben.

Der zweite Kritikpunkt – die abflachende Spannung im zweiten Teil der Geschichte – war etwas schwieriger zu beheben, da ich nicht mehr genügend Zeit hatte, den ganzen zweiten Teil

umzuschreiben. Ich entschloss mich daher, ein weiteres Kapitel, das nochmals den Familienstreit thematisiert, einzuschieben. Ich griff eine Streitsituation zwischen Bucher und Jonahs Familie auf, die sich während der Abwesenheit Jonahs und Verenas ereignen sollte. Mein Ziel war, dass sich der Familienkonflikt auf diese Weise nochmals zuspitzte, während Jonah und Verena ahnungslos auf ihrer Reise waren.

Schliesslich bemängelte meine Mutter noch, dass die Geschichte zwischen Verena und Jonah zu sehr als Liebesgeschichte daherkam. Oft wirkten die beiden im Umgang miteinander zu vertraut. Da ich aber genau dies verhindern wollte, schrieb ich gewisse Stellen nochmals um oder liess einzelne, zu romantische Passagen ganz weg. Dadurch wurde die Geschichte gestrafft und bekam mehr Spannung.

Als alle Korrekturen erledigt und der Überarbeitungsprozess abgeschlossen waren, gab ich den Roman noch meinem Vater zum Lesen. Er entdeckte glücklicherweise noch den einen oder anderen Tippfehler, den ich so noch vor dem Drucken korrigieren konnte.

Ich hatte mit Herrn Arni vereinbart, dass der Druck und das Layout des Romans nicht in die Bewertung einfliessen würden. Trotzdem entschloss ich mich, den Roman als Taschenbuch im Copy Center in Wettingen drucken zu lassen.

3. Schluss

3.1 Inhaltliches Fazit

Es war ein langer Weg zu meinem historischen Roman. Der ganze Prozess begann mit der Recherche. Ich wollte herausfinden, wie die Juden in Lengnau um 1850 gelebt hatten. In Büchern erhielt ich viele Hintergrundinformationen zum jüdischen Alltagsleben in Lengnau. Ich lernte das typische Doppeltürhaus, welches die Juden und die Christen gemeinsam bewohnten, genauso kennen wie die Synagoge, die 1847 eingeweiht worden war. Weitere Schauplätze des alltäglichen, jüdischen Lebens waren die Mikwe, ein rituelles Bad, der Friedhof zwischen Lengnau und Endingen oder das jüdische Schulhaus. Da die Juden kein eigenes Land besitzen durften und somit keine Landwirtschaft betreiben konnten, waren sie oft als Händler tätig und zogen von Dorf zu Dorf. Um mehr über jüdische Tätigkeiten und jüdische Bräuche zu erfahren, führte ich auch ein Interview mit dem Dorfhistoriker von Lengnau, Franz Laube. Das Interview brachte weitere Aspekte und Details des jüdischen Lebens zum Vorschein. Ich lernte, was für Kleider die Juden trugen, was sie kochten, wie sie wohnten und in welcher Sprache sie sich unterhielten. Das Interview vermittelte mir aber auch wertvolle Einblicke in das damalige Zusammenleben von jüdischer und christlicher Bevölkerung im Surbtal und die damit verbundenen Probleme. Mein Interviewpartner Franz Laube meinte, dass es oft Sonntagskonflikte gegeben hatte, weil die Juden nicht selten an diesem Tag öffentliche Arbeit verrichtet hatten. Der Sonntag war den Christen heilig, und Juden wurden bereits für das Stricken vor dem Haus oder das Aufhängen der Wäsche bestraft. Umgekehrt war es am Sabbat, wenn die Christen absichtlich mit ihren Güllewagen vor der Synagoge vorbeifuhren und so den jüdischen Ruhetag missachteten. Mit einem Dokumentarfilm und der Teilnahme an einer Führung auf dem jüdischen Kulturweg von Lengnau und Endingen erhielt ich weitere Antworten auf die zentrale Frage, wie die Juden damals gelebt hatten. Dass ich die Recherchearbeit so vielfältig durchgeführt hatte, erwies sich als vorteilhaft. Ich verfügte über eine grosse Bandbreite an Informationen aus verschiedenen Bereichen des jüdischen Alltagslebens.

In einem nächsten Schritt informierte ich mich über die Gattung historischer Roman. Durch die Recherche in einem Buch erfuhr ich, dass ein historischer Roman in einer vergangenen Zeit spielt, die der Autor nicht kennt und über welche er sich sehr genau informieren muss. Wichtig ist, dass die Geschichte historisch korrekt ist. Das heisst, dass keine Gegebenheiten oder Gegenstände aus der Zeit des Autors vorkommen, etwa der Computer oder Autos. Weiter befasste ich mich mit den verschiedenen Erzählperspektiven und wog Vor- und Nachteile der einzelnen Perspektiven gegeneinander ab. Schliesslich entschied ich mich, meinen Roman in der auktorialen Perspektive zu erzählen. In dieser Perspektive ist der Erzähler allwissend.

Mein Ziel war es, die über die Juden im Surbtal in der Mitte des 19. Jahrhunderts recherchierten Informationen in meinen Roman einfließen zu lassen. Dieser Schritt stellte sich als sehr knifflig heraus. Ich legte mir deshalb ein Story-Tagebuch an, um diesen Arbeitsschritt zu bewältigen. Das Story-Tagebuch diente dazu, meine Gedanken und Ideen, die ich mir zu meiner Geschichte machte, festzuhalten. Ich schrieb erste Ideen zu meiner Hauptperson und zu möglichen Konfliktpunkten nieder und versuchte dabei auch, die recherchierten Informationen einfließen zu lassen. Dank des Tagebuchs kamen die historischen Aspekte nicht zu kurz, und es gelang mir gut, diese in die

Geschichte einzuflechten. So basierten die erarbeiteten Konfliktpunkte beispielsweise hauptsächlich auf den aus dem Interview erhaltenen Informationen.

Aus den ersten Ideen im Story-Tagebuch sollte anschliessend ein spannendes Storyboard entstehen. Doch wie erstelle ich ein gutes Storyboard? Ich griff auf meine Ideen aus dem Story-Tagebuch, die ich in zeitlicher Abfolge bereits grob geordnet hatte, zurück. Den provisorischen Ablauf unterteilte ich in 18 genaue Szenen, zu welchen ich jeweils den Handlungsort, die beteiligten Personen, die Handlung und die passenden, historischen Informationen festhielt. Dieses Storyboard mit seinen 18 Szenen diente als Grundlage für meinen Schreibprozess. Ich war sehr froh über das Storyboard, denn es half mir, eine klar strukturierte Übersicht zu haben und den Einbezug der historischen Informationen nicht zu vergessen.

Der Schreibprozess war zu Beginn nicht ganz einfach und basierte vor allem auf dem Ausprobieren. Ich musste zuerst mit meinem Schreibstil vertraut werden und stellte deshalb am Anfang viele Sätze mehrmals um oder formulierte sie neu. Mit der Zeit ging mir aber das Schreiben leichter von der Hand, und ich kam gut voran. Während des Schreibprozesses zeigte sich, dass ich gewisse Ideen aus dem Storyboard leicht abändern musste. Auch nach dem Korrekturlesen durch meine Mutter und meinen Freund standen nochmals zahlreiche Anpassungen an. Ich merkte, dass eine umfassende und eingehende Überarbeitung ebenfalls notwendig ist, um einen guten Roman zu verfassen. Im Allgemeinen bin ich aber mit meinem Schreibprozess zufrieden. Ich hatte nie mit grösseren Schreibblockaden zu kämpfen und kam immer zügig voran.

3.2 Persönliches Fazit

Zum Schluss meiner Maturaarbeit kann ich sagen, dass ich mit dem Arbeitsverlauf und meinem Produkt äusserst zufrieden bin. Es fühlt sich sehr gut an, seinen eigenen historischen Roman in den Händen zu halten. Die verschiedenen Arbeiten gingen mir zwar nicht immer gleich gut von der Hand. Insgesamt habe ich aber viel profitiert, mich und meine Arbeitsweise besser kennengelernt und reiche, neue Erfahrungen sammeln können.

Zu Beginn meiner Arbeit, als es um die Festlegung eines Themas ging, hatte ich etwas Schwierigkeiten. Ich wusste schnell, dass mich die Geschichte der Juden im Surbtal interessierte. Aber es war mir lange ein Rätsel, was ich zu diesem Themengebiet erarbeiten oder untersuchen sollte. Die Idee, einen historischen Roman zu verfassen, schwebte zwar in meinem Kopf, aber ich traute mir das Schreiben eines Romans nicht wirklich zu. Rückblickend bin ich froh, dass ich die Herausforderung angenommen habe. Dieser literarische Selbstversuch hat mir eine neue Seite von mir gezeigt. Ich habe einerseits gemerkt, wie sehr mir das Schreiben und Kreieren einer Geschichte Spass macht, auch wenn es anspruchsvoll ist, und andererseits durfte ich erfahren, dass ich mir selber etwas zutrauen darf.

Ich habe aber auch feststellen müssen, dass der Entstehungsprozess eines historischen Romans – auch wenn er nur 64 Seiten umfasst – viel Zeit in Anspruch nimmt und sorgfältiges Arbeiten erfordert. Eine detaillierte Planung ist extrem wichtig. Meiner Meinung nach habe ich meinen Arbeitsprozess gut geplant. Ich habe von Anfang an Platz freigelassen für ein Interview und genügend Zeit für die

Entwicklung des Storyboards vorgesehen. Ein kreativer Prozess bedarf seiner Zeit und kann nicht unter Druck erfolgen. Trotz dieser sorgfältigen Planung musste ich mich am Schluss konsequent ans Schreiben machen und durfte keine Gelegenheit dazu auslassen. Das lag sicherlich auch daran, dass ich während der Sommerferien vier Wochen weg war und diese Zeit nicht fürs Schreiben nutzen konnte. Deshalb widmete ich mich nach den Sommerferien umso intensiver dem Schreiben. Trotzdem kann ich behaupten, dass ich nie unter einen grösseren Zeitdruck geraten bin.

Sehr zufrieden bin ich mit meinen Tagebüchern, die ich geführt habe, um die verschiedenen Prozesse zu dokumentieren. Diese Idee habe ich erst spontan während des Arbeitsprozesses entwickelt. Vor allem das Story-Tagebuch hat mir unglaublich geholfen, die Handlung meines Romans zu formen und zu entwickeln, da ich immer wieder auf meine alten Ideen zurückgreifen konnte.

Meine Maturaarbeit ist zu diesem Zeitpunkt zwar abgeschlossen, aber das Thema könnte noch vertieft werden. Die Ressourcen bezüglich Umfang und Tiefe der Romangeschichte sind noch nicht ganz ausgeschöpft. Ich konnte nämlich nur einen kleinen Teil meiner sorgfältig recherchierten Informationen in den Roman einfliessen lassen. Die Geschichte wäre aber mit weiteren Konfliktpunkten und Begebenheiten aus dem jüdisch-christlichen Zusammenleben ergänz- und ausbaubar. Dies sprengte allerdings den für die Maturaarbeit vorgesehenen Zeitrahmen. Ich denke auch, dass eine erweiterte Geschichte noch viel besser auf das jüdische Leben, jüdische Bräuche oder das jüdische Denken eingehen könnte. In meinem Roman habe ich den Fokus aber hauptsächlich auf das jüdisch-christliche Zusammenleben gelegt.

Betreffend der Geschichte meines Romans bin ich nicht ganz zufrieden. Ich finde, der Roman hat einen sehr gelungenen ersten Teil, der nach vielen Streitereien den Höhepunkt mit dem Tod von Samuel Wyler findet. Nach der Beerdigung flacht die Geschichte zunächst etwas ab und verliert an Spannung. Durch das Einschleusen von zwei Kapiteln, die neue Konfliktsituationen zwischen Jonahs Mutter und Herrn Bucher schildern, konnte ich die Spannung und das Konfliktpotential im zweiten Teil der Geschichte nochmals etwas anheben. Trotzdem finde ich, dass es mir nicht ganz gelungen ist, die Spannung und die Dichte der Geschichte während des ganzen Romans aufrecht zu erhalten.

4. Verzeichnisse

4.1 Literatur

Bürkl Anni, Edelmann Gitta, Leister Iris, Schwobl Anette. *Kreatives Schreiben: Vom leeren Blatt zum fertigen Text*. München: F. A. Brockhaus, 2013

Guggenheim-Grünberg Florence. *Wörterbuch zu Surbtaler Jiddisch*. Zürich: Juris Druck + Verlag, 1976

Keller Gottfried. *Romeo und Julia auf dem Dorfe*. Stuttgart: Philipp Reclam Jun., 1977

Kommission „Buch 98“ (Stolarz Margrit, Jeggli Bruno, Müller Patrick, Schüpbach Hansueli, Laube Franz, Schmid Kurt, Richli Werner). *Lengnau 1200 Jahre*. Lengnau: Einwohnergemeinde, 1997

Lewinsky Charles. *Melnitz*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, 2007

Programm zur Einweihung der Synagoge in Lengnau am 6. August 1847. Baden: J. Tuchschnied, 1847

Stein Peter. *Lebendiges und untergegangenes jüdisches Brauchtum: Brauch gestern und heute, Brauch hier und dort: mit besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Judendörfer Eendingen und Lengnau*. Heidelberg: Verlag Regionalkultur, 2008

4.2 Webdokumente

„Erzählung“ <http://wortwuchs.net/erzaehlung/>. Wortwuchs: Dein Deutsch-Portal (Zugriff am 8.10.2016)

„Roman“ <http://wortwuchs.net/roman/>. Wortwuchs: Dein Deutsch-Portal. (Zugriff am 8.10.2016)

„Von Viehhändlern, koscherer Küche und Ehevermittlung“ <http://www.srf.ch/sendungen/dok/von-viehhaendlern-koscherer-kueche-und-ehevermittlung>. Schweizer Radio und Fernsehen. (Zugriff am 6.8.2016)

4.3 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:

„Haus mit Doppeltür“

<http://www.baublatt.ch/aktuelles/news/aargauer-judendoerfer-konzept-doppeltuer-soll-geschichte-wachhalten>. Baublatt (Zugriff am 13.10.2016)

Abb. 2:

„Synagoge: Lengnau“

http://synagogues360.org/pics/switzerland_002/addimages/switzerland_002_03.jpg. Synagogues 360 (Zugriff am 28.10.2016)

Abb. 3:

„Mikwe“

<http://www.lengnau-ag.ch/de/images/27af3120f4b0d.jpg?jsWidth=306&jsHeight=227>. Gemeinde Lengnau (Zugriff am 28.10.2016)

Abb. 4:

„Neuer Jüdischer Kulturweg Endingen-Lengnau: der Judenfriedhof“

http://www.heimatschutz.ch/uploads/media/Foto1_19-05-2009.jpg. Schweizer Heimatschutz (Zugriff am 28.10.2016)

Titelbild:

„Dorfplatz und Synagoge“

http://www.zel.ethz.ch/download/Lagebeurteilung_Dorfplatz.pdf. Lage, Zentrums- und Dorfplatzentwicklung von Lengnau (Zugriff am 24.10.2016)

5. Anhang

a) Fragekatalog für das Interview mit Franz Laube

b) Interview mit Franz Laube

c) Story-Tagebuch

d) Storyboard

e) Schreibtagebuch

a) Fragekatalog für das Interview mit Franz Laube

FRAGEKATALOG NACH THEMENGEBIETEN ZUM JÜDISCHEN LEBEN IN LENGNAU

-Kleidung

Wie kleideten sich die Juden?

Was war üblich bei Frauen, was bei Männern?

War Schmuck üblich, bzw. wertvoll?

-Nahrung und Essen

Wie wurde gekocht?

Was waren Hauptspeisen und Grundnahrungsmittel?

Was wurde getrunken?

Wo wurden die Nahrungsmittel beschafft? Was für Einkaufsmöglichkeiten gab es?

Gab es irgendwelche speziellen Esssitten in der jüdischen Familie?

-Politik

Wie war die politische Beschaffenheit in Lengnau um 1850?

Wie erfolgte die Verwaltung der jüdischen Gemeinde?

Wie beeinflusste das politische Geschehen auf schweizerischer Ebene das Leben der Juden in Lengnau?

-Wohnen

Wie gestaltete sich die Einrichtung eines jüdischen Hauses?

Welche Räume gab es in einem jüdischen Haus?

-Bildung

Ab welchem Alter wurde die Schule besucht?

Wie sah ein Stundenplan/ein Schulalltag aus?

Wie viele jüdische Kinder besuchten die Schule?

Wie war der Beruf des Lehrers?

-Transport

Wie erfolgte der Transport in Nachbarortschaften oder nach Baden/Zurzach?

-Handwerk/Berufe

Welche Berufe waren üblich bei der jüdischen Bevölkerung?

Mussten Berufe erlernt werden, oder wurden sie vom Vater übernommen?

Was waren die Aufgaben der jüdischen Frau und des jüdischen Mädchens?

-Religion und ihre Konflikte

Gibt es Überlieferungen und Quellen zu alltäglichen Konflikten, die sich in Lengnau zwischen Juden und Christen zugetragen haben?

Können Sie sich an Erzählungen zu solchen eskalierenden Situationen erinnern?

-Sprache

Wie unterhielten sich Christen und Juden?

Beherrschten die Juden neben dem Surbtaler Westjiddisch auch die Schweizerdeutsche Sprache?

-Familie

Gab es eine Hierarchie in der Familie?

Wie lief das Familienleben ab? Gab es viele gemeinsame Aktivitäten?

Welche Bedeutung und welchen Stellenwert hatte die Familie?

-Öffentliche Plätze

Benutzten Juden und Christen dieselbe Post/dasselbe Waschhaus?

-Allgemeine Fragen

Gab es so etwas wie Ferien und Freizeit?

Wurden Haustiere gehalten oder hatten die Juden einen eigenen Garten zur Selbstversorgung?

Was waren Freizeitbeschäftigungen („Hobbies“) der Juden?

Wie wuchsen die Kinder auf?

Womit und wo spielten sie?

b) Interview mit Franz Laube

ANTWORTEN VON DORFHISTORIKER FRANZ LAUBE ZUM INTERVIEW

-Kleidung

Wie kleideten sich die Juden?

Die Juden in Lengnau scheinen sich nicht extrem gekleidet zu haben und sich nicht durch ihre Kleidung von der christlichen Bevölkerung unterschieden zu haben. Bei den Männern waren Mäntel und dreieckige Hüte üblich. Damit wollten sie etwas anders wirken.

Was war üblich bei Frauen, was bei Männern?

Frauen trugen vorwiegend Röcke und Kleider, so wie es für Frauen Mitte des 19. Jahrhunderts üblich war. Männer trugen normalerweise schwarze Hosen, Hemd und Mantel.

War Schmuck üblich, bzw. wertvoll?

Über Schmuck lässt sich nicht viel sagen. Man weiss nur, dass es Anschuldigungen gegenüber jüdischen Frauen gegeben hat, die besagten, die jüdischen Frauen würden sich sehr „herausputzen“. Das mag vielleicht auf einzelne Damen zugetroffen sein, aber sicherlich nicht in grossem Rahmen, da viele Juden arm waren. Zudem gab es sicherlich auch christliche Frauen, die sich ab und zu gerne hübsch machten.

-Nahrung und Essen

Wie wurde gekocht?

Die Juden kochten koscher, das heisst, dass sie Fleisch- und Milchprodukte strikt voneinander trennten. Dies betraf sowohl die Zubereitung als auch den Verzehr.

Was waren Hauptspeisen und Grundnahrungsmittel?

Darüber ist nicht viel bekannt. Da aber im 19. Jahrhundert noch Selbstversorgung angesagt war, gehörten sicherlich Kartoffeln, Gemüse und Obst zu den wichtigsten Nahrungsmitteln. Auch Fleisch war wichtig; die Juden besaßen eine eigene Metzgerei. Grund dafür war, dass sie nur geschächtetes Fleisch essen durften.

Was wurde getrunken?

Auch hier lässt sich nicht viel aus Quellen herauslesen. Wasser war wichtig, ebenso Wein.

Wo wurden die Nahrungsmittel beschafft? Was für Einkaufsmöglichkeiten gab es?

Die Juden durften in Lengnau kein Land besitzen und konnten daher keine Landwirtschaft betreiben. Es ist daher anzunehmen, dass sie ihre Lebensmittel, also Gemüse, Obst, Kartoffeln oder Milchprodukte bei den Christen kauften. Das Fleisch bezogen sie aus ihrer eigenen Metzgerei.

Gab es irgendwelche speziellen Esssitten in der jüdischen Familie?

Dazu wurde auch nicht viel überliefert. Man weiss jedoch, dass zu jüdischen Festen jeweils grosse Mahlzeiten anstanden, die mit vielen Vorbereitungen verbunden waren. Während des Passahfestes assen die Juden ungesäuertes Brot, die sogenannten Mazzen, die in der Mazzebäckerei in Lengnau hergestellt wurden.

Wie wurde bezahlt? Was für Geld war vorhanden?

Nach der französischen Revolution und der Besetzung Napoleons in der Schweiz wurde eine einheitliche Frankenwährung eingeführt (le franc). Nach Schaffung des Bundesstaates 1848 wurde der Schweizer Franken, der bis heute besteht, im Jahr 1850 als offizielle Währung anerkannt.

-Politik

Wie war die politische Beschaffenheit in Lengnau um 1850?

Keine genaue Antwort von Franz Laube.

Wie erfolgte die Verwaltung der jüdischen Gemeinde?

Es gab damals zwei Gemeinden: eine jüdische und eine christliche. Die jüdische war in vielen Belangen wie Schule, Religion, Steuerwesen und Armenfürsorge eigenständig. Es gab aber auch Berührungspunkte mit der christlichen Gemeinde: Aufgaben wie Feuerwehr, Wasserversorgung oder Strassenunterhalt mussten gemeinsam angegangen werden. Dies wurde so gelöst, dass sich jeweils der Gemeinderat und die Vorsteherschaft der jüdischen Gemeinde, die in ihrer Funktion dem Gemeinderat glich, zusammenkamen und die Juden den Christen einen Beitrag zahlten. Mit diesem Geldbeitrag konnte dann die christliche Gemeinde die Arbeiten ausführen.

Wenn die Gemeinde von einem Bezirksbeamten jährlich kontrolliert wurde, musste dieser in Lengnau und Endingen einfach je zwei Gemeinden anstatt nur eine kontrollieren.

Bei der jüdischen Gemeinde waren Religion und Gemeinwesen mehr verbandelt, während die Christen neben der Gemeindeverwaltung noch eine eigene Kirchenverwaltung hatten.

Wie beeinflusste das politische Geschehen auf schweizerischer Ebene das Leben der Juden in Lengnau?

1848 wurde der Bundesstaat gegründet. Dieses für die Schweizer Geschichte bedeutende Ereignis liess die Juden in Lengnau und Endingen aber relativ kalt. In der neuen Bundesverfassung wurde kein Wort über die Juden verloren. Auch die Hoffnung auf Gleichstellung verflog so wieder gänzlich.

-Wohnen

Wie gestaltete sich die Einrichtung eines jüdischen Hauses?

Die Einrichtung war ähnlich wie diejenige eines christlichen Hauses. Wichtig war neben Möbeln wie Tisch und Stühle oder Kommoden der Ofen. Die sogenannte „Chouscht“ diente zur Erwärmung des Herdes und heizte oft auch gleich die Räume, da sie den ganzen Tag in Betrieb war. Viele Häuser hatten einen zusätzlichen Kachelofen, der zum Brotbacken diente und im Winter bei starker Kälte zusätzliche Heizkraft bot.

Welche Räume gab es in einem jüdischen Haus?

Es gab Zimmer, eine Küche und eine Stube.

-Bildung

Ab welchem Alter wurde die Schule besucht?

Kinder ab dem 4. Lebensjahr besuchten die Schule. Es gab damals eine Elementarschule mit Privatlehrern, die sogenannte „Chederschule“. Der Name „Cheder“ rührt daher, dass der Unterricht

lange Zeit in Privaträumen und nicht in einem Schulhaus abgehalten wurde. Da die Bildung der Juden zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch autonom war, war sie sehr religiös geprägt. Studium des Talmud und der Thora sowie die hebräische Sprache waren wichtig.

Das autonome Schulwesen bestand bis 1813, als eine Verordnung des neuen Kantons Aargau erfolgte, die besagte, eine deutsche Primarschule mit obligatorischer Schulpflicht für Mädchen und Knaben einzuführen. 1830 löste sich dann die Chederschule auf und der Hebräisch-Unterricht wurde in die Primarschule integriert. Patentierte Deutschlehrer leiteten den Unterricht. Nun brauchte die jüdische Gemeinde auch ein richtiges Schulhaus, denn die Schülerzahlen stiegen. 1842 wurde das neue Schulhaus dann eingeweiht.

Wie sah ein Stundenplan/ein Schulalltag aus?

Dazu gibt es keine genauen Angaben.

Wie viele jüdische Kinder besuchten die Schule?

Genau Zahlenangaben gibt es keine. Die Schüleranzahl nahm aber vermutlich gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr ab, denn 1894 wurde sie aufgrund des Schülermangels mit der christlichen Schule zusammengelegt.

Wie war der Beruf des Lehrers?

Die Lehrer waren oft nicht gut ausgebildet und hatten den Unterricht nicht im Griff.

Was folgte nach Abschluss der Schule?

Die jüdischen Kinder waren allgemein länger in der Schule als die christlichen. Die christlichen Familien brauchten ihre Kinder bei der Mitarbeit zuhause und in der Landwirtschaft. Die Juden hingegen sahen die Bildung als Mittel, um im Leben weiter zu kommen. Deshalb gründeten die Juden in Lengnau auch eine Sekundarschule für höhere Bildung, die auch christliche Schüler unter Abgabe eines Schulgeldes an die jüdische Schule besuchen konnten. Die Sekundarschule existierte leider nicht lange und wurde wieder aufgelöst.

Nach Abschluss der Schule halfen die jüdischen Kinder ihren Eltern, die vorzugsweise Händler waren. Viele Kinder führten später eigene Handelsgeschäfte. Einige Schüler erlernten nach Beendigung der Schule auch Berufe wie Schneider, Bäcker oder Metzger.

-Transport

Wie erfolgte der Transport in Nachbarortschaften oder nach Baden/Zurzach?

Zu Fuss. Die Leute waren sich lange Fussmärsche gewohnt. Andere Transportmöglichkeiten für das gewöhnliche Volk gab es damals nicht. Natürlich gab es auch die Möglichkeit, einen Kutscher anzustellen, aber das war schlicht und einfach eine Preisfrage. Viele Juden konnten sich das gar nicht leisten. Auch Reiten war möglich, wenn man ein Pferd besass.

-Handwerk/Berufe

Welche Berufe waren üblich bei der jüdischen Bevölkerung?

Die Mehrheit der jüdischen Männer war Händler. Es gab Stoffhändler oder Viehhändler. Daneben gab es in Lengnau immer mindestens einen Metzger, der die Metzgerei führte.

Mussten Berufe erlernt werden, oder wurden sie vom Vater übernommen?

Der Beruf des Händlers etwa wurde nicht erlernt, sondern konnte durch das Mithelfen übernommen werden. Viele übertrugen auch das mitgenommene Wissen vom Vater auf ein eigenes Handelsgeschäft. Andere Berufe wie Bäcker, Metzger oder Schreiner wurden erlernt.

Was waren die Aufgaben der jüdischen Frau und des jüdischen Mädchens?

Die Frau war für die Wäsche, den Garten und den Haushalt zuständig. Zuhause in der Familie gab sie den Ton an. Auch die Kindererziehung lag ganz in ihren Händen.

Die Juden hatten wenige uneheliche Kinder, da die Frauen und Männer früh verheiratet wurden. Meistens handelte es sich dabei um arrangierte Ehen. Nicht selten kam es zum Beispiel auf dem Zurzacher Markt zu Ehevermittlung. Das führte dazu, dass die Juden aus dem Surbtal auch viele deutsche Jüdinnen von der anderen Seite des Rheins heirateten, da man deren Familie auf dem Markt traf.

-Religion und ihre Konflikte

Gibt es Überlieferungen und Quellen zu alltäglichen Konflikten, die sich in Lengnau zwischen Juden und Christen zugetragen haben?

Es gab „Sunntig“-Konflikte. Der Sonntag gilt als arbeitsfreier Tag der Christen. Für die Juden jedoch war der Sonntag ein Tag wie jeder andere, da sie den Sabbat als heiligen Tag ansahen. Die Christen zwangen die Juden jedoch, den Sonntag zu ehren und keinerlei Tätigkeiten zu verrichten. Wenn also ein Jude einmal kurz sein Gärtchen bewässerte oder strickend vor dem Haus sass und das von einem Christen gesehen wurde, konnte er mit einer Geldstrafe rechnen.

Einzig der Mazzebäcker hatte am Sonntag die Bewilligung zum Backen seiner Brote, um bis zu Pessach genügend Mazzebrote herstellen zu können.

Ein anderer Konfliktpunkt war die unterschiedliche Bestrafung. Wenn beispielsweise ein Christ den Gülledeckel offen liess, was als sehr gefährlich erachtet wurde, wurde dieser bloss ermahnt. Passierte dies einem Juden, musste er sogleich eine Busse bezahlen. Grund dafür war, dass die Christen oft noch ärmer als die Juden waren und ihre Bussen eh nicht hätten bezahlen könnten. Hatte aber ein Jude Geld, probierte man ihm so oft als möglich, Geld abzuzocken.

Können Sie sich an Erzählungen zu solchen eskalierenden Situationen erinnern?

Zum Mazzebäcker gibt es auch eine Konfliktsituation. Der Bäcker stellte jeweils christliche Schüler, die ein paar Batzen Sackgeld verdienen wollten, als Gehilfen ein. Diese versäumten aber aufgrund dieser Arbeit oft die Schule, was vom katholischen Pfarrer gar nicht gern gesehen wurde.

Ein weiterer, konkreter Konfliktpunkt war, dass es Christen gab, die am Sabbatmorgen extra mit dem Güllewagen vor der Synagoge durchfahren und so die jüdische Gemeinde provozierten.

Im Grossen und Ganzen war das Zusammenleben aber oft und mehrheitlich friedlich. Es hing immer von den einzelnen Personen ab – auf christlicher und jüdischer Seite – ob der Konflikt direkt gesucht und provoziert wurde oder ob man sich miteinander arrangierte.

-Sprache

Wie unterhielten sich Christen und Juden?

Die Christen verstanden das von den Juden gesprochene Westjiddisch, da viel Kontakt zwischen Juden und Christen bestand, gerade etwa aufgrund der Nachbarschaft. Das Jiddisch war für die Christen wie eine zweite Umgangssprache, sodass sie es auch relativ gut sprechen konnten. Das erkennt man auch daran, dass die älteren Generationen in Lengnau heute noch jiddische Wörter kennen und benutzen. So kann man sagen, dass sich die Juden und Christen wahrscheinlich vorwiegend auf Schweizerdeutsch, aber auch auf Jiddisch unterhalten haben.

Beherrschten die Juden neben dem Surbtaler Westjiddisch auch die Schweizerdeutsche Sprache?

Ja, die Juden beherrschten Schweizerdeutsch. Zuhause als Familie wurde aber vorwiegend Westjiddisch gesprochen. Das Westjiddisch war damals üblich im deutschen Raum. Es gab aber auch wie im Schweizerdeutschen von Ort zu Ort variierende Dialekte.

-Familie

Gab es eine Hierarchie in der Familie?

Der Vater war der Patron, die Mutter der Chef im Haus.

Wie lief das Familienleben ab? Gab es viele gemeinsame Aktivitäten?

Unter der Woche war der Vater oft abwesend aufgrund seiner Handelstätigkeiten oder sehr beschäftigt. Am Sabbat oder auch sonst an einem freien Tag standen oft Verwandtenbesuche oder Wanderungen in der Umgebung auf dem Programm. Auch der Besuch der Synagoge zählte als Aktivität.

Welche Bedeutung und welchen Stellenwert hatte die Familie?

Die jüdische Familie hatte einen höheren Stellenwert als die christliche Familie. Die Juden boten einander innerhalb der Familie grosse Unterstützung an und sorgten sich um die anderen.

-Öffentliche Plätze

Benutzten Juden und Christen dieselbe Post/dasselbe Waschhaus?

Ja, öffentliche Orte wurden von beiden Seiten genutzt. Es gab nur ein Waschhaus oder eine Poststelle, sodass es selbstverständlich war, diese Orte gemeinsam zu benutzen.

-Allgemeine Fragen

Gab es so etwas wie Ferien und Freizeit?

Von Ferien merkte man damals nichts, die Ärmeren erst recht nicht. Zwischendurch war es jedoch möglich, Verwandte zu besuchen. Daneben gab es die Feiertage, die aufgrund der jüdischen Feste zustande kamen. Interessant ist, dass diese von den Katholiken ebenfalls nicht respektiert wurden. Umgekehrt war dies aber auch nicht der Fall. Dennoch finden sich in der Pfarrechronik von 1766 Regeln für das Verhalten zwischen Juden und Christen, die die christliche Bevölkerung deutlich bevorteilten.

Wurden Haustiere gehalten oder hatten die Juden einen eigenen Garten zur Selbstversorgung?

Die Juden hatten kleine Gärten rund um ihr Haus, in welchen sie Gemüse und Obst anpflanzen konnten. Auch Haustiere hielten sie durchaus: Hunde, Katzen, Gänse, Geissen und Schafe.

Viehhändler, die ihr Vieh unterbringen mussten, mieteten dafür Ställe und kauften Futter bei Christen.

Was waren Freizeitbeschäftigungen („Hobbies“) der Juden?

Wie schon in einer vorhergegangenen Frage beantwortet, hatten die Juden nicht viel Freizeit. Wenn trotzdem Zeit übrig blieb, verbrachte man diese als Familie mit Verwandtenbesuchen oder Ausflügen.

Wie wuchsen die Kinder auf?

Die Kinder wuchsen wohlumsorgt auf und hatten viel Zeit zum Spielen. Sie spielten auch mit christlichen Kindern zusammen. Alle Kinder waren gleich und wurden auch gleich behandelt.

Womit und wo spielten sie?

Darüber lässt sich nichts Spezielles aussagen. Sie spielten sicherlich draussen auf der Strasse und im Garten und im Haus. Als Spielzeuge standen ihnen aber bestimmt nicht viele Materialien zur Verfügung.

Wie hoch war die Lebenserwartung der Menschen damals?

Die Bevölkerung um 1850 wurde zwischen 50 und 60 Jahre alt. Mit 60 Jahren galt man damals als alt.

Eine andere interessante Bemerkung von Franz Laube:

Zur Beziehung der Endinger und Lengnauer Juden gibt es folgenden Witz: „Zwei Bauern waren am Karfreitag in der Beiz, als ein Jude an ihren Tisch herantrat. Der eine Bauer sagte zum Juden: Ihr seid schuld, dass Jesus ans Kreuz genagelt wurde. Daraufhin erwiderte der Jude: Nicht wir sind schuld, sondern die Endinger Juden.“ Die Beziehung der beiden Judendörfer war oft angespannt. Die Lengnauer Juden galten als reicher, die Endinger als frommer. So war auch die Heirat zwischen Lengnauer und Endinger Juden nicht gerne gesehen. Es kam zum Teil sogar zu Beschimpfungen zwischen den Judenkindern der beiden Dörfer am Talebach. Die jungen Juden riefen sich gegenseitig „Schlötterlis“ über den Dorfgrenzbach zu.

c) Story-Tagebuch

Story-Tagebuch: Tagebuch zur Erstellung des Storyboards

April 2016

-Erste spontane Gedanken:

- Jüdischer Jugendlicher: Mädchen oder Knabe?
- Jüdisch-christlicher Konflikt im Alltagsleben
- Im Judendorf Lengnau um ca. 1850

Mai 2016

-Hauptcharakter:

- Ein jüdischer Junge im Alter von ca. 18 Jahren
- Ältestes Kind der Eltern, zwei jüngere Schwestern
- Evtl. Tod des Vaters -> Sohn muss Verantwortung übernehmen
- Vater ist Viehhändler und somit viel auf Reisen
- Eifriger Schüler, belesen, interessiert
- Schreibt Tagebuch

-Zentraler Konflikt:

- Hauptkonflikt:
 - Juden vs. Christen
- Ideen für Äussere Konflikte:
 - Tod Vater
 - Krankheit
 - Brand des Hauses
 - Streit mit christlichen Nachbarn
- Ideen für Innere Konflikte:
 - Evtl. Liebe/Freundschaft zu christlicher Person (Mädchen, ältere Person)
 - Zukunft: Möchte ich Vaters Viehhandel Tätigkeit weiterführen?

-Handlungsort:

- Judendorf Lengnau

-Zeitraum:

- Um 1850
- Synagogeneinweihe 1847

1. Juni 2016

-Ideen für einen Ablauf:

- Mein Hauptcharakter schreibt Tagebuch -> ab und zu Einträge

- Schlechtes Verhältnis mit den Nachbarn, bzw. Bewohner desselben Doppeltürhauses (mit einer christlichen Familie)
- Tägliche, kleine Reibereien: Stricken vor dem Haus am Sonntag, Güllewagen vor Synagoge am Sabbat, Anprangern jedes kleinen Fehlers, Bussen zahlen
- Hauptcharakter möchte vermitteln und seinen Vater beschwichtigen
- Sein Motiv: die hübsche Tochter der christlichen Nachbarfamilie
- Vater erleidet einen Zusammenbruch -> Tod, da bereits etwas älter
- Sohn steht nun in der Verantwortung -> Unterhalt einer vierköpfigen Familie
- Viehhandel?
- Er trifft christliches Mädchen immer wieder -> fragt sie um Rat
- Sie ist seine Unterstützung; er trifft sie heimliche und nimmt sie auf die Viehreise mit.
- Er weiss, dass er eine jüdische Frau heiraten muss. Auch sie ist sich dies bewusst.
- Viehhandel ändert ihre Beziehung
- Idee Schluss: Evtl. kommt ein Heiratsvermittler

-Charakter:

- Hauptcharakter:
 - Jüdischer Junge: Jonah Wyler
 - Christliches Mädchen: Verena Bucher
- Nebencharakter:
 - Jüdischer Vater: Samuel Wyler
 - Jüdische Mutter:
 - 2 Schwestern: Sara und Jente
 - christlicher Vater: Joseph Bucher
 - christliche Mutter:
 - andere Personen im Dorf: Familie Bloch

8. Juni

-Hauptcharakter:

- grosser Junge
- sportlich
- hat spezielle Hobbies wie Tagebuch-Schreiben
- geht gerne in die Schule, wissbegierig
- spielt gerne mit Hund oder seinen kleinen Schwestern
- eher schüchtern, bspw. im Kontakt mit Mitmenschen
- sehr reif; weiss was er in der Zukunft will: am liebsten schreiben
- Freunde: Kollegen aus der Schule
- Frauen-Kontakt: eher weniger, sehr schüchtern, kein Mut, Mädchen anzusprechen
- Schwärmerei für Nachbarsmädchen

15. Juni

-Wie kommen mir verschiedene Ideen?

- Betrachten von Bildern, zum Beispiel Postkarten
- Vor Ort: Ich setze mich vor die Synagoge oder vor sonst ein Gebäude auf dem jüdischen Kulturweg
- Vor dem Schlafen gehen

- Beim Studieren der Literatur, bzw. der Literaturnotizen

-Verschiedene Konflikte

- Alltagskonflikte zwischen Josephs und Samuels Familie
 - Stricken vor dem Haus
 - Gartenarbeit
 - Mit Güllewagen vor Synagoge
 - Wäsche aufhängen vor Haus, Wäsche am Brunnen auswaschen
 - Blaubeeren im Wald essen
- Treffen mit Verena
 - Zunächst nur per Zufall im Garten, vor dem Haus, im Dorf
 - Austausch von Schreibstücken/Botschaften
 - Nach Tod von Jonahs Vater: geheime Treffen
 - Viehhandelsreise (ca. 1 Woche)
- Tod Vater
 - Zusammenbruch während Streitgespräch mit Joseph
 - Von der Familie sofort gepflegt, aber er erholt sich nicht mehr
 - Verantwortung nun bei Jonah
- Charakter von Jonah
 - Er ist nicht so wie alle anderen jüdischen Jungs
 - Schreibt Geschichten/Tagebuch
 - Sehr gebildet, interessiert
 - Wird von anderen nicht immer integriert in Aktivitäten

21. Juni

-Möglicher Ablauf des Romans

- Prolog:
 - Vorschau
 - Szene auf dem Friedhof mit Beisetzung des Vaters bei herbstlichem Wetter
 - Gedanken von Jonah
 - Viel Beschreibung der Umgebung/Friedhof
- Anfang & Aufbau:
 - Eintauchen in Alltagsleben
 - Verschiedene Szenen zu ausgearbeiteten Konfliktpunkten
 - Einfädeln der Schwärmerei/Bewunderung von Jonah für Verena
 - Jonahs Charakter sichtbar machen und das jüdische Familienleben
 - Häufung von Streitereien der beiden Väter und Jonah schlüpft immer mehr in die Vermittlerrolle
- Höhepunkt:
 - Vater erleidet Schlaganfall/Zusammenbruch
 - Erholt sich nicht mehr von den Verletzungen und stirbt
 - Jonah wird zum Herr des Hauses und muss die Familie versorgen
 - Findet zuhause nicht viel Rückhalt und trifft sich immer mehr mit Verena
 - Sie gibt ihm Ratschläge bei ihren heimlichen Treffen
 - Jonah macht sich auf eine Viehhandelsreise auf – wird Verena ihn begleiten?
 - Viehhandelsreise schweisst die beiden zusammen – ein bestimmtes Ereignis (noch nicht klar was) verändert ihre Beziehung zueinander für immer
- Schluss/Entspannung
 - Rückkehr der beiden nach Lengnau
 - Haben eine Lösung für das Problem der Streitereien zwischen den zwei Familien gefunden

d) Storyboard

Definitive Version des Storyboards für den Roman

- 1. Szene (Prolog):
 - **Wo:** Auf dem jüdischen Friedhof
 - **Wer:** Jonah und evtl. seine Familie
 - **Was:** Die Beerdigung des Vaters ist soeben vorbei. Jonah ist tief in seinen Gedanken versunken. Mit seinen Gedanken und der herbstlichen Stimmung soll eine eher düstere Atmosphäre geschaffen werden.
 - **Historisches:** Jüdischer Friedhof beschreiben. Wie gehen Juden mit dem Tod um?
- 2. Szene:
 - **Wo:** In Lengnau: vor/beim Doppeltürhaus der Familien Bucher und Wyler
 - **Wer:** die beiden Familien Bucher und Wyler
 - **Was:** Verschiedene Alltagsszenen und –rituale werden beschrieben. Wie lebte die fünfköpfige Familie Wyler?
 - **Historisches:** Doppeltürhaus, Informationen zur jüdischen Familie und zum jüdischen Haus
- 3. Szene:
 - **Wo:** In Lengnau: vor dem Doppeltürhaus der Buchers und Wylers
 - **Wer:** vor allem die Väter Samuel und Joseph; Jonah als Vermittler
 - **Was:** Streitigkeit: Samuels Tochter hat an einem Sonntag vor dem Haus gestrickt und Joseph möchte sie nun anzeigen. Samuel und Joseph kriegen sich in die Haare. Der vernünftige und ruhige Jonah probiert zu vermitteln, scheitert jedoch dabei.
 - **Historisches:** Streitigkeiten der beiden Religionen, Zusammenleben von Christen und Juden, Verhaltensregeln für Juden
- 4. Szene:
 - **Wo:** Auf der Strasse im Dorf
 - **Wer:** Jonah und Verena
 - **Was:** Verena trifft per Zufall auf Jonah, als sie die Post aufsucht und Jonah gerade von der Schule kommt. Sie hat am Vortag die Streitigkeiten mitbekommen und spricht Jonah darauf an. Jonah weiss nicht so recht, ob er ihr antworten und mit ihr sprechen soll. Schliesslich hat er eigentlich nichts mit der christlichen Verena zu tun. Zudem ist er so unglaublich scheu. Eine kleine Konversation findet schlussendlich statt.
 - **Historisches:** Dorfzentrum von Lengnau, jüdische Schule
- 5. Szene:
 - **Wo:** Im Zimmer von Jonah
 - **Wer:** Jonah
 - **Was:** Jonah sitzt einmal mehr vor seinem Tagebuch und schreibt seine Gedanken nieder. Auch Verena erwähnt er; irgendetwas an diesem Mädchen will ihm nicht mehr aus dem Kopf gehen. Jonahs Charakter soll bei dieser Szene verdeutlicht werden.
 - **Historisches:** Konflikt von Beziehungen zwischen den beiden Religionen
- 6. Szene:
 - **Wo:** In Lengnau (August 1847)
 - **Wer:** die jüdische Gemeinschaft, besonders Jonahs Familie
 - **Was:** Die Einweihung der Synagoge steht an. Die ganze jüdische Gemeinde ist in Festtagsstimmung. Es findet ein grosser Gottesdienst mit Prozession statt. Auch viele Christen feiern mit. Negativ fällt jedoch wieder Joseph Bucher auf. Ausgerechnet er muss an diesem schönen Sommertag mit seinem Mistkarren über den Dorfplatz tuckern. Samuel Wyler kocht vor Wut über seinen unanständigen Nachbarn und fragt sich, weshalb dieser einer der wenigen Christen ist, die den Juden noch immer das Leben zur Hölle machen.
 - **Historisches:** Synagogeneinweihung 1847, Originaldokument evtl. einbeziehen

- 7. Szene:
 - **Wo:** Vor dem Haus am Abend
 - **Wer:** Samuel Wyler und Joseph Bucher
 - **Was:** Die Wut von Samuel Wyler entlädt sich am Abend. Sichtlich gereizt klingelt er bei seinem Nachbarn und möchte diesen zur Rede stellen. Mitten in der hitzigen Situation bricht Samuel Wyler zusammen. Verena, die die ganze Szene vom Fenster aus beobachtet hat, ist sofort zur Stelle und kümmert sich um Jonahs Vater, während Joseph Bucher weiterwettert. Schnell klingelt Verena bei Jonah, um bei diesem Hilfe zu holen.
 - **Historisches:** Rolle der Frau damals: war nur Zuhörerin
- 8. Szene:
 - **Wo:** bei Wylers in der Wohnung
 - **Wer:** die ganze Familie Wyler
 - **Was:** Samuel Wyler wird gepflegt, er erholt sich jedoch nicht mehr von seinem Zusammenbruch. Die Familie trauert. Verena möchte sich am Abend erkundigen, wie es Samuel Wyler geht und erfährt die schreckliche Nachricht. Sie bricht in Tränen aus und rennt weg. Jonah geht wieder ins Haus hinein, doch bereits eine Sekunde später rennt er ihr nach. Warum, kann er sich selbst nicht erklären.
 - **Historisches:** Trauern um einen Toten
- 9. Szene:
 - **Wo:** Waldrand
 - **Wer:** Jonah
 - **Was:** Jonah hat Verena nicht gefunden. Nun sitzt er erschöpft, traurig und mutlos am Waldrand. Er wird sich bewusst, dass er nun das Oberhaupt der Familie ist und dass sich sein Leben ändern wird.
- 10. Szene:
 - **Wo:** Vor dem Haus am Morgen
 - **Wer:** Jonah
 - **Was:** Jonah soll zum Rabbiner und zu seinen Verwandten im Dorf gehen, um ihnen die traurige Nachricht vom Tode seines Vaters zu überbringen. Als er das Haus verlässt, bemerkt er ein kleines Stück Papier im Gras. Er hebt es auf und liest eine Aufmunterungsbotschaft, unterschrieben mit V.
 - **Historisches:** Rabbiner erwähnen, Familienbesuche
- 11. Szene:
 - **Wo:** In einem versteckten Ecken im Dorf
 - **Wer:** Jonah und Verena
 - **Was:** Jonahs Vater ist beerdigt. Jonah weiss, dass nun der Alltag irgendwie weitergehen muss und dass die Familie Geld braucht. Das heisst, dass Jonah wohl in die Fusstapfen des Vaters treten muss und sich mit dem Vieh auf eine Reise aufmachen muss. Als er im Dorf abermals eine Sache zu tätigen hat (Besuch der Mikwe), stösst er erneut auf Verena. Sie führt ihn in eine Nische, in der sie ungestört bleiben.
 - **Historisches:** Berufe der Juden (Viehhändler), Mikwe beschreiben
- 12. Szene:
 - **Wo:** In einem versteckten Ecken im Dorf
 - **Wer:** Jonah und Verena
 - **Was:** Gespräch der beiden. Inhalt noch nicht ganz klar...
 - **Historisches:**
- 13. Szene:
 - **Wo:** Am nächsten Morgen beim Dorfausgang
 - **Wer:** Jonah
 - **Was:** Früh am nächsten Morgen zieht Jonah als Händler los. Er hat eine grosse Marschstrecke vor sich. Verena soll auf irgendeine Weise Teil dieser Reise werden. Wie ist jedoch noch nicht ganz klar.

- **Historisches:** Transportmittel der damaligen Zeit
- 14. Szene:
 - **Wo:** Auf der Handelsreise, evtl. Gebiet Waldshut-Tiengen
 - **Wer:** Jonah und Verena
 - **Was:** Auf der Handelsreise muss etwas Bestimmtes oder etwas Entscheidendes passieren, dass die Beziehung der beiden und die der beiden Familien verändert.
 - **Historisches:** Beruf des Viehhändlers
- 15. Szene:
 - **Wo:** In Lengnau
 - **Wer:** die beiden Familien Bucher und Wyler
 - **Was:** Die Familien von Jonah und Verena stellen die Abwesenheit der beiden fest. Ein Streit entflammt, wer der beiden Jugendlichen wohl diese Idee des „Abhauens“ hatte. Es sei eine Schande, dass ein jüdischer Knabe und ein christliches Mädchen zusammen verschwinden.
 - **Historisches:** Ewige Streitereien der beiden Religionen
- 16. Szene:
 - **Wo:** In Endingen
 - **Wer:** Jonah und Verena
 - **Was:** Die beiden sind auf der Rückreise. Vieles ist passiert und beide haben ein wenig Angst, am nächsten Tag nah Lengnau zurückzukehren.
 - **Historisches:**
- 17. Szene:
 - **Wo:** In Lengnau
 - **Wer:** Jonah und Verena sowie die beiden Familien
 - **Was:** Rückkehr von Jonah und Verena. Noch nicht klar, wie diese Rückkehr verlaufen soll. Die beiden bringen auf jeden Fall irgendeinen Lösungsvorschlag für die Streitereien mit.
 - **Historisches:**
- 18. Szene (Epilog):
 - **Wo:** In Lengnau
 - **Wer:** Jonah und die beiden Familien
 - **Was:** die beiden Familien verstehen sich nun besser (genauer noch offen)
 - **Historisches:** ein jüdisches Fest beschreiben

e) Schreibtagebuch

Schreibtagebuch zu meinem historischen Roman

18. Juli 2016

-Beginn des Schreibprozesses

-Ich startete mit Kapitel 1 und übersprang den Prolog vorerst.

-Erstes Kapitel verfasst.

-Es war ein relativ schwieriger, harziger Start und ich haderte mit den ersten Sätzen. Mit der Zeit war ich doch noch erfolgreich, aber es hat sehr lange gedauert (1h).

19. Juli 2016

-Zweites Kapitel verfasst.

31. Juli 2016

-Drittes Kapitel verfasst.

-Das dritte Kapitel ist der erste Tagebucheintrag. Ich hoffe, dass dieser realistisch daherkommt und von der Form her (Ich-Form) stimmt.

1. August 2016

-Viertes Kapitel in Angriff genommen. Es ist nicht ganz fertig geworden; deshalb hoffe ich, das nächste Mal den Einstieg wieder zu finden.

-Manchmal ziehe ich ein Synonym-Wörterbuch hinzu, um Abwechslung bei gewöhnlichen Wörtern zu erzielen und starke, aussagekräftige Ausdrücke und Verben zu finden.

2. August 2016

-Viertes Kapitel beendet.

-Wann und wo schreibe ich am liebsten?

Ich habe herausgefunden, dass ich mich zu jeder beliebigen Zeit an den Laptop setzen und mit dem Schreiben beginnen kann. Wenn es nach den ersten 10 - 15 Minuten nicht läuft, höre ich wieder damit auf und versuche es zu einem späteren Zeitpunkt erneut. Am liebsten schreibe ich in meinem Zimmer an meinem Pult. Dort kann ich mich am besten konzentrieren, habe alle Bücher und Materialien schnell zur Hand und kann bequem sitzen. Wichtig ist, dass ich mir wirklich genaue Zeitfenster bestimme, um mich dann an die Schreibearbeit zu machen. Ansonsten erledige ich viele andere Dinge und merke erst im Nachhinein, dass ich eigentlich noch an meinem Roman weiterschreiben sollte.

4. August 2016

-Fünftes Kapitel verfasst

-Das fünfte Kapitel ist bis jetzt mit Abstand das längste geworden. Es ist ein sehr entscheidendes Kapitel, da der Streit im Mittelpunkt steht und Samuel Wyler anschliessend zusammenbricht. Ich musste also viele Informationen in eine Geschichte verpacken und wollte trotzdem auch noch literarische Ausschmückungen und Beschreibungen hinzufügen.

5. August 2016

-Sechstes Kapitel verfasst.

-Dieses Kapitel war sehr schwer, emotional zu beschreiben. Der Tod einer Person erlebte man schliesslich nicht alle Tage, sodass dieses Gefühl einem eher fremd ist.

8. August 2016

-Siebtes Kapitel (Tagebucheintrag) verfasst.

-Heute fällt mir das Schreiben schwer. Ich muss immer ziemlich lange an den einzelnen Sätzen und Absätzen herumschrauben, bis ich endlich etwas Brauchbares auf Papier bringe.

13. August 2016

-Achstes Kapitel verfasst.

-Das achte Kapitel ist ziemlich lang geworden, da mir plötzlich Ideen für den Einbau von historischen Aspekten gekommen sind. So habe ich zum Beispiel die Informationen von meinem Interviewpartner, dass sich Lengnauer und Endinger Juden teilweise in den Haaren lagen, einfließen lassen. Und ich erklärte auch, wie es eigentlich zum neuen Judenfriedhof zwischen Endingen und Lengnau gekommen war.

-Heute habe ich draussen gearbeitet bei wunderschönem Wetter. Ich habe gemerkt, dass dies ebenfalls ein guter und effizienter Arbeitsplatz für mich ist.

-Ich habe zwei Stunden am Stück gearbeitet. Diese Zeitdauer ist optimal, um mich gut konzentrieren zu können und gleichzeitig mit meinem Roman vorwärts zu kommen.

15. August 2016

-Neuntes Kapitel verfasst.

-Ich hatte Mühe, mich zu konzentrieren und meinen Maturaarbeits-Nachmittag auszunutzen.

-Das neunte Kapitel dreht sich um die Beerdigung, was nicht leicht zu beschreiben ist. Oft habe ich nach den richtigen und passenden Wörtern gesucht und mich versucht, in solch eine Situation hineinzusetzen. Aber manchmal fehlen einfach die Worte für so was.

20. August 2016

-Zehntes Kapitel verfasst.

-Das zehnte Kapitel habe ich in kleinen Abschnitten geschrieben. Während der ganzen Woche habe ich kleine Abschnitte erfunden und das ganze schliesslich am Wochenende fertiggestellt.

-Diese Arbeitsweise in Etappen ist jedoch etwas mühsam, da man sich immer wieder einlesen muss, was man als letztes geschrieben hat und dadurch Zeit verliert.

21. August 2016

-Elftes Kapitel verfasst.

-Ich hatte an diesem Nachmittag einen super Start in meinen Schreibprozess. Es ging mir gut von der Hand und ich hatte das elfte Kapitel im Nu verfasst.

22. August 2016

-Zwölftes Kapitel verfasst.

-Heute habe ich zwischen Roman und Dokumentation schreiben abgewechselt. Deshalb ging es mir bezüglich Roman vor allem darum, das zwölfte Kapitel abzuschliessen und eventuell mit Kapitel 13 oder 15 zu starten.

-Kapitel 15 kann ich gut vorziehen, da dieses Kapitel in Lengnau selber während der Abwesenheit von Jonah und Verena spielt. Kapitel 13 und 14 beziehen sich auf die Handelsreise

29. August 2016

-Mit Kapitel 15 habe ich heute angefangen. Da ich aber am Anfang des Nachmittags noch das kleine Latinum geschrieben hatte, war ich nicht ganz so konzentriert und habe mich deshalb vor allem auf das Verfassen des Dossiers konzentriert.

-Für Kapitel 13/14 fehlt mir immer noch die zündende Idee: Wie soll die Reise Verena und Jonah verändern? Wie sollen die beiden eine Lösung für das Streitproblem zu Hause finden?

5. September 2016

-Kapitel 15 beendet.

-Das Kapitel 15 habe ich sehr gerne verfasst, da es sich um die Streitsituation zwischen Jonahs Mutter und Bucher handelt. Ich finde es spannend, solche Streitereien zu inszenieren und treffende Wörter und Ausdrücke der Wut zu suchen.

12. September 2016

-Kapitel 13 und 14 verfasst.

19. September 2016

-Kapitel 16 verfasst. Die Handelsreise dauert mindestens über 3 bis gar 4 Kapitel an.

2. Oktober 2016

-Kapitel 17 verfasst. Die Kapitel entspringen meiner Fantasie immer erst beim Schreiben. Ich bin etwas freier geworden, also von meinem Storyboard etwas abgewichen und habe die Handelsreise über vier Kapitel ausgedehnt.

-Kapitel 18 soll die Heimreise einleiten und Kapitel 19 dann das letzte, abschliessende Kapitel werden.

7. Oktober 2016

-Prolog verfasst. Ich habe einfach meine Ideen niedergeschrieben, weiss aber nicht, ob es ein gelungener Prolog ist. Länge: so ½ Seite

-Kapitel 18 und 19 verfasst. Das Kapitel 19 ist das finale Kapitel und dementsprechend etwas länger geworden. Es ist nicht leicht, einen passenden Schluss am Ende des 19. Kapitels zu finden. Eventuell muss ich diesen nochmals überarbeiten.

-Eventuell möchte ich noch einen Epilog anhängen, der ca. 3 Wochen später spielt und zeigt, dass Bucher zumindest den Willen hat, an einem jüdischen Fest teilzunehmen.

15. Oktober 2016

-Besprechung mit meiner Mutter: Sie hat mir ihre Korrekturen erklärt und mich auf diverse Stellen hingewiesen, die ich nochmals überdenken sollte.

-Beginn Überarbeitung anhand der Kommentare meiner Mutter.

17. Oktober 2016

-Fertigstellung Überarbeitung

-Meine Mutter liest die geänderte Fassung nun ein zweites Mal.

23. Oktober 2016

-Zweite Besprechung mit meiner Mutter: Sie ist beim zweiten Lesen noch auf kleine Fehler wie Kommas gestossen. Ich habe diese noch korrigiert.

-Mein Vater wird den Roman zum Schluss noch lesen, bevor ich ihn dann nächste Woche drucken lassen möchte.